D 20720 E

# DER STERN

Juni 1980 · 106. Jahrgang · Nummer 6



# DER STERN

Veröffentlichung
der Kirche Jesu Christi der
Heiligen der Letzten Tage

Juni 1980
106. Jahrgang
Nummer 6





**Der Stern:** Klaus Günther Genge, Übersetzungsabteilung, Grabenstraße 14, A-8010 Graz.

**Nachrichtenredaktion:** Holger G. Nickel, Porthstraße 5-7, D-6000 Frankfurt/Main 50, Telefon 0611/1534278.


# INHALT



## FÜR KINDER




**Jahresabonnement:**
DM 21,60 an Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Postscheckkonto Frankfurt 6453-604.
sFr. 22,80 an Citibank, Genf, Konto-Nr. 0/312750/007 Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
ÖS 144,— an Erste Österreichische Spar-Casse, Wien, Konto-Nr. 000-81388, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): $ 10.00.



Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Porthstraße 5-7, D-6000 Frankfurt am Main 50.

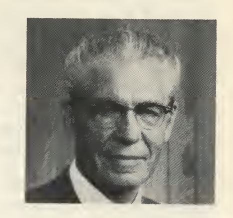

**Vordere Umschlagseite:** Elder Thomas und Schwester Mildred Shupe aus Liberty, Utah, sind als Missionare in der Arizona Tempe Mission tätig. Hier lesen sie gemeinsam in den heiligen Schriften. (Fotografie von Eldon K. Linschoten)

**Hintere Umschlagseite:** LaVern Wilcox und seine Frau Ina, beide Wohlfahrtsmissionare, ruhen sich von der anstrengenden Arbeit aus. Sie haben zusammen mit anderen Mitgliedern Grapefruitbäume beschnitten. (Fotografie von Eldon K. Linschoten)


PBMA 0460 GE

## Botschaft der Ersten Präsidentschaft

# KEINE DEBATTE MEHR



**N. Eldon Tanner**
**Erster Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft**

Kürzlich hat die Präsidentin der Jungen Damen, Elaine Cannon, auf einer Fireside für alle Frauen in der Kirche gesagt: „Wenn der Prophet spricht . . ., gibt es keine Debatte mehr" („Wenn wir aufwärts wollen, müssen wir mitgehen", Der Stern, April 1979, S. 190).

Diese einfache Aussage hat mich beeindruckt. Sie hat eine tiefe geistige Bedeutung für uns alle. Wo ich auch hingehe, überall sage ich den Menschen: Folgen Sie dem Propheten! Wozu hat der Herr sonst in allen Evangeliumszeiten Propheten auf die Erde gestellt? In seiner unendlichen Weisheit hat er uns, seinen Kindern, damit wir leben und errettet werden, den Plan gegeben, dem wir folgen sollen, die Führer, die uns lenken und auf dem Kurs halten sollen, und die Organisation der Kirche, die uns helfen soll, die Grundlage zu schaffen und die Fähigkeiten zu entwikkeln — uns vorzubereiten —, die uns in unsere ewige Heimat zurückführen.

Es wäre töricht anzunehmen, der Mensch könne, sich selbst überlassen, erreichen, was Gott für ihn vorgesehen hat. Das ist ebenso unvernünftig, wie wenn man ein Neugeborenes sich selbst überließe und von ihm erwartete, daß es gehen, sprechen, essen und sich anziehen lernt, ohne daß ihm diejenigen helfen, die es pflegen und erziehen sollen. Ein so vernachlässigtes Kind würde bald umkommen.

Ebenso ist es mit uns. Ohne das Evangelium zu kennen und zu verstehen, ohne Gottes Plan für seine Kinder können wir nicht dem Gesetz gemäß leben, das für unsere Errettung notwendig ist. Wer daher nicht hart an sich arbeitet oder nicht auf die warnende Stimme der Propheten hört, wird geistig sterben.

Es ist schwer zu verstehen, warum so viele gegen die Weisung des Propheten und für die Erhaltung dessen streiten, was ihr eigenes Elend und sogar den Tod herbeiführt. Nehmen wir als Beispiel das Wort der Weisheit. Kurz nach der Wiederherstellung des Evangeliums und der Gründung der Kirche gab der Herr dem Propheten Joseph Smith eine Offenbarung, die wir „Wort der Weisheit" nennen. Sie weist darauf hin, daß Tee, Kaffee, Alkohol, Tabak und anderes nicht gut für den Menschen ist und daß die Heiligen derlei nicht zu sich nehmen sollen.

Dies war damals geradezu revolutionär, denn diese Stoffe galten nicht als schädlich. Während vieler Jahre nach dieser Of-

fenbarung hielt man die Mormonen für sonderbar, weil sie sich dieser scheinbar harmlosen Stoffe enthielten. Dann begannen die Wissenschaftler im Tabak viele schädliche Stoffe zu entdecken, und heute weist man uns immer mehr auf die gesundheitlichen Gefahren hin, die der Genuß von Tabak, Tee, Kaffee und Alkohol mit sich bringt. Dazu warnt man vor den Risiken für die ungeborenen Kinder der Schwangeren.

Ein Heiliger der Letzten Tage soll jedoch imstande sein, die Worte der Propheten anzunehmen, ohne daß die Wissenschaft deren Richtigkeit erst beweisen muß. Zum Glück haben wir an der Spitze der Kirche einen lebenden Propheten, der uns führt, und alle, die seiner Weisung folgen, werden an den verheißenen Segnungen teilhaben, nicht aber jene, die seine Worte zurückweisen.

Heutzutage streitet man sich allenthalben über viele Fragen. Allen sollte klar sein, daß wir göttliche Führung brauchen, denn diejenigen, die ihre Sache verfechten, scheinen nicht fähig zu sein, praktikable oder friedliche Lösungen zu finden. Die Welt weiß oder akzeptiert nicht, daß in unserer Mitte ein Prophet ist, durch den Gott die Probleme der Welt lösen kann. Wie schade!

Ein wahrer Heiliger der Letzten Tage kennt diese Schwierigkeit nicht. Er weiß, daß die Worte des Propheten vom Herrn kommen und daß alle Generalautoritäten — rechtschaffene Männer mit Weitblick, die sich selbst bemühen, im Einklang mit der Gottheit zu bleiben — ihnen zustimmen. Ein Heiliger folgt ihnen nicht blind, wie einige meinen, ohne daß er seine Entscheidungsfreiheit ausübt, selbst zu reden und nachzudenken. Jeder von uns kann, indem er zum Vater im Himmel betet, die Bestätigung erhalten, daß er den von uns eingeschlagenen Weg billigt.

Wozu die Debatten über die moralischen Fragen, die heute die Welt erschüttern? Von Anbeginn hat Gott seine Haltung völlig klargemacht, was Ehe und Scheidung, Familienleben und die Liebe zu Kindern, Unmoral und Keuschheit, Tugend und die heilige Aufgabe der Frau angeht. Durch seinen Propheten wiederholt er heute die Lehren des Alten und des Neuen Testaments, die klare Aussagen zu diesen Punkten enthalten.

Die Geschichte und die Erfahrung beweisen, daß Unheil entsteht, wann immer und wo immer man vom Wort des Herrn abweicht. Kulturen sind untergegangen; einzelne Menschen und Gemeinwesen sind vernichtet worden; es hat viel Weinen und Klagen gegeben, viel tiefes Leid, dazu Hunger und Seuchen. Nur der Satan und seine Legionen konnten sich freuen. Er ist der Urheber der Debatten über Fragen der Moral. Er hat geschworen, Gottes Absichten zu durchkreuzen. Er ist ein Betrüger und liegt auf der Lauer, um seine schlauen Pläne auszuführen, wobei er denen, die ihm folgen, weltlichen Reichtum als Lohn verspricht.

Um diesen zu erlangen, beteiligen sich viele an den Debatten über moralische Fragen. Diejenigen, die Alkohol und Tabak verarbeiten und mit Pornographie handeln, häufen auf Kosten der Menschen und zu deren gesundheitlichem Schaden Reichtümer an. Wo so viel gegen die Kinderpornographie spricht, ist es bedauerlich, daß Väter und Mütter gibt, die ein Kind dergestalt ausnutzen lassen. Einige Kinder werden vernachlässigt oder gar mißhandelt, weil ihre Mütter außerhalb der Familie nach weltlichem Vergnügen und beruflichem Aufstieg streben. Vielen Vätern liegt mehr am finanziellen Erfolg als am Wohlergehen ihrer Frau und ihrer Kinder.

Dies alles müssen wir rückgängig machen. Wir können nicht Gott und dem Mammon dienen. Auf wessen Seite stehen wir? Wenn der Prophet spricht, ist die Diskussion beendet.

# Ich habe eine Frage

Die Antworten sollen Hilfe und Ausblick geben, sind aber nicht als offiziell verkündete Lehre der Kirche zu betrachten.



Dr. Homer Ellsworth

**„Sind wir der Auffassung, daß wir so lange und so oft Kinder zeugen sollen, wie wir körperlich dazu fähig sind? Gibt es keine ‚evangeliumsgemäße Familienplanung'?"**

Ich höre solche Fragen oft von aktiven und ergebenen HLT-Frauen. Diese stellen mir häufig Fragen, die außerhalb meiner beruflichen Pflichten liegen.
Es folgen einige Grundsätze und Anschauungen, die, wie ich glaube, diese grundlegende Frage betreffen — eine Frage, die sich die meisten Ehepaare während der Jahre, wo man Kinder bekommt, häufig stellen.
Ich bin froh über unser grundlegendes Verständnis vom Plan der Errettung, wonach wir auf die Erde kommen, um uns zu entfalten und geprüft zu werden. In Verbindung damit können wir heiraten und für Geistkinder unseres Vaters im Himmel einen irdischen Körper schaffen. Das scheint mir grundlegend zu sein. Wenn ich diese Wahrheit betrachte, freue ich mich auch sehr über den klaren Standpunkt der Kirche, daß wir zu unserer Freude und zu unserem Segen, aber auch als geistige Pflicht Kinder hervorbringen und eine Familie haben sollen. Es beeindruckt mich, daß das Positive als unser Ziel betont wird.
Ich bin froh über unsere Erkenntnis, daß die Entscheidungsfreiheit einer der fundamentalsten Grundsätze im Plan der Errettung ist. Die Fähigkeit, sich frei zu entscheiden, ist so wichtig, daß der Vater im Himmel einem Drittel seiner Kinder lieber weitere Möglichkeiten vorenthalten hat, als sie ihrer Entscheidungsfreiheit zu berauben. Dieser Grundsatz der Entscheidungsfreiheit ist für unsere Bewährung ausschlaggebend. Bei vielen unserer Entscheidungen kommen Grundsätze zur Anwendung, wobei man weder aus den Handbüchern der Kirche noch auf Versammlungen und nicht einmal aus den heiligen Schriften ein klares Ja oder Nein zur Antwort erhält.
Somit wachsen wir geistig, indem wir die Alternativen abwägen, die Sache gründlich durchdenken und nach der Inspiration des Herrn streben. Das scheint mir das Wesentliche am Evangeliumsplan zu sein. Ich habe immer viel Freude und Zuversicht daraus geschöpft, daß die Propheten beim Verkünden der Lehre Gottes nicht danach trachten, gegen den allgemeinen Grundsatz der

persönlichen Entscheidungsfreiheit zu verstoßen, sondern sich innerhalb allgemeiner Richtlinien halten, die ziemlich viel individuelle Freiheit lassen. Ich erinnere mich an einen inzwischen verstorbenen Präsidenten der Kirche, der seine Tochter nach einer Fehlgeburt im Krankenhaus besucht hat.
Sie war Mutter von acht Kindern und Anfang vierzig. Sie fragte: „Vater, kann ich jetzt aufhören, Kinder zu bekommen?" Seine Antwort lautete: „Frage nicht mich. Diese Entscheidung mußt du mit deinem Mann und dem Vater im Himmel abmachen. Wenn ihr ihm beide mit gutem Gewissen gegenübertreten und sagen könnt, daß ihr euer Bestes getan und euch wirklich bemüht habt, dann könnt ihr aufhören. Aber das müßt ihr mit ihm abmachen. Ich habe genug eigene Probleme, die ich mit ihm durchsprechen muß, wenn wir zusammenkommen."
Somit ist mir klar: Die Entscheidung darüber, wann wir Kinder und wie viele wir haben werden, kann erst fallen, nachdem man mit dem Ehepartner darüber beraten und nachdem man gebetet hat. Auch alle anderen dazugehörigen Fragen können erst dann geklärt werden.
Wenn es zu erfahren gilt, was zu einer bestimmten Zeit das Richtige ist, so ist es, wie ich stets festgestellt habe, nützlich, einen grundlegenden Maßstab anzulegen: Ist Selbstsucht der Beweggrund? Ich habe den Schluß gezogen, daß die meisten unserer Sünden aus Selbstsucht begangen werden. Wenn jemand den Zehnten nicht bezahlt, unterläßt er es aus Selbstsucht. Wer Ehebruch begeht, tut es aus Selbstsucht, und wenn jemand unehrlich ist, ist die Selbstsucht die Ursache. Ich habe in der Schrift viele Male bemerkt, daß der Herr Menschen wegen ihrer Selbstsucht gezüchtigt hat. Wenn wir die Zahl unserer Kinder also begrenzen, weil wir ichbezogen oder materialistisch sind, werden sicher einen auf Selbstsucht gegründeten Charakter entwikkeln. Und die Schrift sagt klar, daß dies kein celestialer Charakter ist. Ich habe gelernt, daß wir uns und unsere Beweggründe wirklich prüfen müssen. Zuweilen erweisen sich dann unsere Beweggründe und Ausreden als oberflächlich.
Andererseits brauchen wir uns nicht davor zu fürchten, die Frage unter wichtigen Gesichtspunkten zu prüfen — körperliche und seelische Gesundheit der Mutter und des Vaters, die Fähigkeit der Eltern, für die Lebensbedürfnisse zu sorgen, usw. Wenn ein Ehepaar aus bestimmten persönlichen Gründen zu dem Schluß kommt, daß es unklug wäre, sofort ein weiteres Kind zu haben, ist die Methode, womit es den Abstand zwischen den Geburten bestimmt, ziemlich gleichgültig, wenn man die möglichen körperlichen Auswirkungen unberücksichtigt läßt. Natürlich ist auch die Enthaltsamkeit eine Form der Empfängnisverhütung und hat, wie jede andere Methode, Nebenwirkungen. Einige davon schaden der ehelichen Bindung.
Als Arzt muß ich oft seelische Auswirkungen verschiedener Lebensgewohnheiten behandeln. Dabei hat es mich immer beeindruckt, daß unsere früheren und unsere heutigen Propheten das Hervorbringen von Kindern nie zum einzigen Zweck der Ehe erklärt haben. Die Propheten haben gelehrt, daß die intimen Beziehungen die Liebe in der Ehe vertiefen und die Einigkeit der Partner fördern. Ja, es ist eine rechtmäßige Gabe Gottes, verheiratet zu sein. Wie der Apostel Paulus gesagt hat: „Die Frau ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern der Mann. Desgleichen der Mann ist seines Leibes nicht mächtig,

sondern die Frau.“ Paulus fährt fort: „Entziehe sich nicht eins dem andern, es sei denn mit beider Bewilligung eine Zeitlang, daß ihr zum Fasten und Beten Ruhe habt; und dann kommt wiederum zusammen, auf daß euch der Satan nicht versuche, weil ihr euch nicht enthalten könnt“ (1. Korinther 7:4, 5; Joseph Smith Translation). Paulus sagt also, daß die Enthaltsamkeit in der Ehe zu unnötigen Versuchungen und Spannungen — dies sind gewiß schädliche Nebenwirkungen — führen kann.

Was nun die Anzahl der Kinder, den Abstand zwischen den Geburten und andere diesbezügliche Fragen angeht, so sollen Mann und Frau dies alles in Rechtschaffenheit entscheiden, indem sie verständnisvoll miteinander reden und nach der Inspiration des Herrn streben. Ich glaube, daß die Propheten einen weisen Rat gegeben haben, als sie die Eheleute aufgefordert haben, aufeinander Rücksicht zu nehmen und sorgfältig zu planen, so daß die Gesundheit der Mutter nicht geschädigt wird. Wenn jemand die Empfehlung der Ersten Präsidentschaft nicht kennt, nicht beachtet oder falsch auslegt, kann dies Kummer nach sich ziehen.

Ich kenne ein Ehepaar, das sieben Kinder hatte. Die Frau litt an Bluthochdruck, und der Arzt teilte ihr mit, daß eine weitere Schwangerschaft sehr gefährlch wäre und nicht versucht werden dürfte. Das Ehepaar verstand die örtlichen Priestertumführer jedoch so, daß sie empfängnisverhütende Maßnahmen unter keinen Umständen erwägen dürften. Bei der Geburt des achten Kindes starb die Frau an einem Schlaganfall.

Wenn ich andere Menschen kennenlerne und von ihren Umständen erfahre, beeindruckt mich ständig der Rat der Ersten Präsidentschaft im Handbuch „Allgemeine Anweisungen“, daß man an die Gesundheit der Mutter und an das Wohl der Familie denken muß. Die 34 Jahre, die ich als Frauenarzt schon praktiziere, und das Beobachten von Familien, die der Kirche angehören, haben mir gezeigt, daß man nicht nur das körperliche, sondern auch das seelische Wohl berücksichtigen muß. Manche Eltern sind weniger Stimmungsschwankungen und Depressionen unterworfen und werden leichter mit der Belastung durch viele Kinder fertig. Andere Eltern erhalten mehr Hilfe von Angehörigen und Freunden. Manche Eltern sind erfolgreicher als andere, auch wenn sie die gleichen Wünsche und Beweggründe haben. Außerdem schulden die Eltern ihren Kindern das zum Leben Notwendige. Natürlich wäre es nicht angebracht, die Größe der Familie von dem Wunsch nach Luxusgütern bestimmen zu lassen. Ich glaube, jeder, der inspiriert ist, kann leicht entscheiden, was Luxus ist und was nicht.

Kurz, mit ist klar, daß ein Ehepaar das, was am wichtigsten ist nicht von dem abhängig machen darf, was am wenigsten zählt. Bei der Suche nach dem, was am wichtigsten ist, sind wir, so glaube icht, nicht nur für unser Tun, sondern auch für unsere Beweggründe verantwortlich. Was also die Größe der Familie, den Abstand zwischen den Geburten und die dazugehörigen Fragen angeht, so sollen wir den Wunsch hegen, uns zu mehren und die Erde zu füllen, wie der Herr geboten hat. Der Vater im Himmel hat vorgesehen, daß wir dabei die Entscheidungsfreiheit ausüben, die er uns gegeben hat, und für uns und unsere Familie einen vernünftigen Weg festlegen. Die dazu nötige Weisheit erlangen wir durch Beten und Forschen und dadurch, daß wir auf die leise, feine Stimme in uns hören.

# Das Leben ist eine Mission

**John H. Groberg**
**vom Ersten Kollegium der Siebzig**



# Ob für das Gute oder für das Schlechte — jeder von uns ist ein Missionar.

---

Vor kurzem saß ich neben einem Mann im Flugzeug. Es entspann sich ein Gespräch, und er fragte mich nach meiner Beschäftigung. Ich sagte ihm, ich sei ein Mormonenmissionar. Er erwiderte unverzüglich, daß er für Missionare und andere Leute, „die einem etwas einreden wollen", nichts übrig habe.

Ich sagte darauf: „Nun, Sie sind auch ein Missionar!" Er widersprach mit Nachdruck und fragte, wie ich zu dieser Behauptung käme. Ich erklärte, daß er mit allem, was er tue und sage, andere Menschen beeinflusse. Daher missioniere er für seine Lebensart.

„Zum Beispiel?", fragte er.

„Zum Beispiel sehe ich an der Zigarettenpackung in Ihrer Tasche, daß Sie Rauchen für richtig halten. Ihre Kinder sehen Sie rauchen und werden dadurch beeinflußt, auch einmal zu rauchen, wenn sie die Möglichkeit dazu haben. Sie werben also für die Tabakindustrie".

„Um Himmels willen", rief er aus. „Ich finde Rauchen nicht richtig, und ich lasse keines meiner Kinder rauchen. Es ist eine abscheuliche und ungesunde Gewohnheit ..."

Selbstredend, daß wir eine interessante Unterhaltung hatten, bis wir an unser Reiseziel gelangten. Was ich aber hier sagen möchte, ist dies: Jeder von uns ist ein Missionar. Jedes unserer Worte und jede Handlung, die wir setzen, hat ewige Folgen — wir beeinflussen damit nämlich nicht nur uns selbst, sondern auch andere. Ich erinnere mich, wie ein Mitglied der Kirche mir gegenüber einmal bemerkte: „Ich kann alles mögliche in der Kirche tun, aber ein Missionar könnte ich nie sein." (Wie viele von uns haben nicht schon dasselbe gedacht oder gesagt?) Ich antwortete darauf immer: „Sie sind aber ein Missionar!"

In der Kirche (und auch in der Welt) mißt man dem Wort „Mission" eine allzu enge Bedeutung bei. Für viele sind „normales Leben" und „Missionsarbeit" zwei völlig voneinander getrennte Bereiche. Wir müssen in diesem Zusammenhang unseren Horizont erweitern.

Wir haben gelebt, bevor wir auf diese Erde gekommen sind. Auf irgendeine Weise haben wir in der Präexistenz daran mitgewirkt, daß wir auf diese Erde gekommen sind. Alle haben wir für den Plan des Vaters im Himmel gestimmt, den uns sein Sohn und unser Erretter, Jesus Christus, vorgelegt hat. Jeder von uns war damit einverstanden, daß er zu dieser Zeit auf Erden eine Mission erfüllen und den Plan unseres Herrn für uns ausführen sollte.

Wir müssen das ganze Leben als eine einzige große Mission betrachten. Nur bestimmte Abschnitte dieses Lebens sind einer „Vollzeitmission" vorbehalten. Oft gewinnen wir einen besseren Ausblick über das Leben, wenn wir am Beginn oder am Ende eines Menschenlebens stehen. Wenn ein Kind gesegnet wird, hört man oftmals: „Deine Mission im Leben ist es, anderen Trost zu bringen", oder man hört auf einem Begräbnis: „Seine Lebensmission war dies oder jenes", oder „die Mission seines Lebens ist beendet".

Auf einen einfachen Nenner gebracht, bedeutet eine Mission: für einen bestimmten Zweck leben, sei er gut oder schlecht.

Der Ausspruch David O. McKays „Jedes Mitglied ein Missionar" findet in der Kirche und in unserem Leben deshalb einen so großen und lang andauernden Widerhall, weil darin eine ewige Wahrheit ausgedrückt ist. Wir sind in der Tat alle Missionare — entweder für das Gute oder für das Böse.



# EIN BLINDER HALF MIR SEHEN

**Arthur S. Anderson**

Ein blinder Mann half mir, einen Führungsgrundsatz auf eine Weise zu sehen, daß ich es nie vergessen werde. Es war an einer verkehrsreichen Kreuzung in Salt Lake City. Ich erreichte die Kreuzung gleichzeitig mit einem blinden Mann (später erfuhr ich, daß er Jim Ganski hieß), der von einem Blindenhund geführt wurde. Als die Fußgängerampel grün wurde, zögerte der Hund, weil ein Bus am Gehsteigrand die Sicht verstellte und er nicht sicher war, ob die Straße sicher überquert werden konnte. Ich wollte helfen und nahm den Blinden am Arm, um ihn über die Straße zu führen. Im Gehen erklärte ich ihm, warum der Hund gezögert hatte. Als ich mit meiner Erklärung fertig war, hatten wir die Straßenmitte erreicht, und der Hund hatte sich umgewandt und mich und seinen Herrn wiederholt fragend angeblickt. Die Drehung seines Geschirrs zeigte dem Herrn zweifellos an, daß der Hund beunruhigt war. Dieser bedankte sich nämlich höflich für die Erklärung und sagte dann bestimmt: „Würden Sie nun bitte meinen Arm loslassen. Mein Hund mag es nämlich nicht, wenn ihm jemand seine Arbeit abnimmt.“

Welch eine Lehre! Wenn man jemandem eine Aufgabe einmal übertragen hat, sollte man sie nicht selbst machen. Mark E. Petersen lehrte mich einen weiteren Grundsatz über das Delegieren, als er in den 60er Jahren die Mission im Osten der USA beaufsichtigte. Er bereiste die Mission Nord-Carolina-Virginia, über die ich präsidierte, um uns Anweisungen und Hilfe zu geben.

Mir war bekannt, daß er in hervorragender Weise die Mission in Europa geleitet hatte, und ich wußte, daß er mir zu allen meinen Problemen als Missionspräsident Lösungen anbieten konnte. Wenn wir also einige Minuten alleine miteinander verbrachten, fragte ich ihn oft um seine Meinung zu der einen oder anderen Sache. Seine Antwort lautete oftmals ungefähr so: „Ich kenne einen Missionspräsidenten, der dieses Problem so und so gelöst hat. Ein anderer in einer weiter weg gelegenen Mission hat es auf diese und jene Weise gelöst.“ Immer beschrieb er mir mehrere Lösungen, überließ die Auswahl und Entscheidung jedoch mir. Sechs Tage später flog er ab. Er hatte mir auf jedes meiner

Probleme eine Antwort gegeben, mir jedoch die Verantwortung überlassen, selbst zu entscheiden und die Folgen meiner Entscheidungen zu tragen. Es war dies eine von vielen wertvollen Lehren, die mich ein hervorragender Führer im Werk des Herrn gelehrt hatte.

Später las ich einige Aufzeichnungen Joseph Smiths und beschäftigte mich mit seiner Vorstellung von Delegieren und über Verwalterschaft. Einmal schrieb der Prophet an einige Mitglieder des Rates der Zwölf, die gerade in England Missionsarbeit leisteten. Sie hatten ihn um Rat gebeten. Er gab ihnen angemessene Ratschläge und fügte dann hinzu: „Es gibt viele wichtige Angelegenheiten, für die Sie mich um Rat fragen. Ich denke Sie werden vollkommen instande sein, die Entscheidungen selbst zu treffen, da Sie ja mit den besonderen Umständen besser vertraut sind als ich. Ich habe großes Vertrauen zu Ihrer vereinten Weisheit und bitte Sie deshalb, mich zu entschuldigen, wenn ich nicht auf alle Einzelheiten eingehe. Sollte ich irgend etwas sehen, was nicht recht ist, so würde ich mir die Freiheit nehmen, Sie darauf aufmerksam zu machen" (Lehren des Propheten Joseph Smith, S.148).

Einige Jahre danach arbeitete ich im Priestertums-Heimlehrkomitee und wurde beauftragt, mit den Generalautoritäten zu Pfahlkonferenzen zu fahren, um die Priestertumsträger Führungsgrundsätze im Zusammenhang mit dem Heimlehren zu lehren. Auf einer Priestertumsversammlung, die eines Samstag abends im Pfahl Raft River in Idaho abgehalten wurde, bat mich A. Theodore Tuttle vom Ersten Kollegium der Siebzig, meine Darbietung zu präsentieren. Ich redete ungefährt 15 Minuten lang über das Heimlehren und gab eine meiner Meinung nach sehr knappe Beschreibung von Heimlehrmethoden, deren Anwendung die Heimlehrarbeit der Brüder im Pfahl verbessern sollte. Die Anwesenden hörten höflich zu, nur in der letzten Reihe wurde gegähnt. Dem versuchte ich mit einigen interessanten Anekdoten und mit der ganzen Begeisterung, die ich aufbringen konnte, entgegenzuwirken. Als ich mich setzte, fühlte ich mich wie ein Trainer, der seine Mannschaft gerade vor einem Match angefeuert hat.

Elder Tuttle erhob sich mit nachdenklichem Gesichtsausdruck und begann seine Ausführungen mit folgenden Worten: „Ich habe mich bemüht, Bruder Anderson aufmerksam zuzuhören, aber meine Gedanken wanderten immer woanders hin. Ich mußte immer an die Heimlehrfamilien denken, für die ich zuständig bin. Bei einigen fällt es mir ausgesprochen schwer, einen Kontakt zu knüpfen und auf sie einzuwirken, und sie bereiten mir fortwährend Kopfzerbrechen. Vielleicht kann ich Ihnen ein wenig davon erzählen, und dann können Sie mir mit einigen Vorschlägen helfen."

Elder Tuttle gab nichts Persönliches preis, aber er schilderte einige Probleme. Es dauerte nicht lang, da meldeten sich die Anwesenden zu Wort, und alle wollten mit Vorschlägen helfen. Wem halfen sie? Sie halfen vor allem sich selbst bei ihren eigenen Heimlehrproblemen.

Und ich? Ich bewunderte einen großen Lehrer bei seiner Arbeit. Er führte, delegierte, schuf eine Atmosphäre der Begeisterung, und die, die von ihm lernten, merkten kaum, wie sich ihre Einstellung änderte. Sie dachten, sie wären damit beschäftigt, die Probleme eines anderen zu lösen.

In gewissem Sinne besteht die wichtigste Führungsaufgabe darin, sich selbst zu führen und zu motivieren. Wenn wir das Beispiel von Menschen nachahmen, die selbst nach den Lehren Christi leben, können wir würdig werden, zum Herrn zurückkehren. Dann nämlich kommen wir der Verantwortung nach, die er uns übertragen hat: unseren zweiten Stand zu wahren.

# EINE GEMEINSAME MISSION

Marvin K. Gardner

Bruder und Schwester Olsen, Wohlfahrtsmissionare in der Arizona-Mission, Tempe, sind mit anderen Missionarsehepaaren der Meinung, daß sich Ehepartner durch eine Mission näherkommen.

Buddy Conatser und seine Frau, Marteena Lanae, waren seit fast 16 Jahren inaktiv — seit ihrer Taufe mit 18 Jahren. Niemandem in der Kirche war es gelungen, mit ihnen zu reden — schon gar nicht den Missionaren —, bis Vern und Wilma Richins aus Draper in Utah kamen. Als Bruder und Schwester Richins in Jamestown in Tennessee bei Bruder Conatser anklopften, fing dieser, sobald er merkte, wer die Leute waren, mit den üblichen Ausreden an. Aber Bruder Richins zeigte auf das Geweih an der Wohnzimmerwand und fragte: „Bruder Conatser, ist das nicht von einem Weißwedelhirsch?"

„Ja."

„Darf ich es mir ansehen? Wer hat es so hergerichtet?"

„Ich."

Bruder Conatser bat sie herein, und während der nächsten zwei Stunden erwähnten sie die Kirche nicht. Bevor sie gingen, willigte Bruder Conatser aber darin ein, daß sie ein Gebet sprachen.

Schwester Richins frage auch: „Möchten Sie nicht, daß wir Ihren drei Töchtern von der Kirche erzählen, zu der Sie gehören?"

„Sie gehen in die Kirche weiter unten an der Straße", antwortete er. „Sie brauchen keine andere."

Aber nachdem man noch etwas länger geredet hatte, stimmte Bruder Conatser zu. Das war am Donnerstag. Am Freitag fand die erste Diskussion statt, und am Sonntag war die ganze Familie in der Kirche. Eine Woche später hatte die Familie die Kirche zum zweitenmal besucht und vier der Mis-



sionarsdiskussionen erhalten. Das älteste Mädchen fragte: „Bruder Richins, wann werden Sie uns taufen?“
„Wenn eure Mutter und euer Vater es möchten.“
„Ich möchte es“, sagte Bruder Conatser. „Seit der ersten Diskussion haben wir mit dem Rauchen und Trinken aufgehört. Und wir wissen, daß dies die wahre Kirche

„Die Missionarsehepaare sind ein lebendiges Beispiel dafür, was die Kirche für die Menschen tut.“

REX D. PINEGAR

ist. Wir sind etwas nachgejagt, ohne zu wissen, daß wir es schon längst hatten.“
Am Ende der Woche taufte Bruder Richins die Mädchen, und am nächsten Sonntag ordinierte er Bruder Conatser zum Priester. Während der folgenden Monate ordinierte ihn Bruder Richins zum Ältesten und setzte ihn auf Weisung des Pfahlpräsidenten als Zweiten Ratgeber des Gemeindepräsidenten und dann als Gemeindepräsidenten ein. Die Richins' waren auch Zeuge, als die Conatsers im Tempel in Washington gesiegelt wurden.
Die Richins waren Missionare. Wie viele andere Missionarsehepaare haben sie die Zeit ihres Dienstes nicht als Opfer, sondern als etwas betrachtet, worin sie Zufriedenheit gefunden haben wie nur wenige Male in ihrem Leben.
Was sind Missionarsehepaare? Es sind ältere Ehepaare, die würdig sind, einen „Tempelempfehlungsschein zu besitzen. Sie haben keine Kinder mehr, die von ihnen abhängig sind und bei ihnen zu Hause wohnen. Sie können ihren Aufenthalt im Missionsfeld allein finanzieren [und] sind beide gesund“ (Missionshandbuch der Kirche, S.41). Normalerweise dienen sie 18 Monate, aber die Zeitdauer ist variabel. Die Missionarsabteilung der Kirche sagt aus drei Gründen, daß sie zu den besten Missionaren der Kirche gehören: Sie sind als örtliche Führer geschult, kümmern sich um die Mitglieder und leisten eine gute Missionsarbeit.

*Eine Stütze für die örtlichen Führer*
Missionarsehepaare werden oft Gebieten zugeteilt, wo die örtlichen Führer der Kirche Nutzen aus der Erfahrung und Reife älterer Ehepaare und der Führung durch diese ziehen können. Obgleich sie gewöhnlich keine Schlüsselpositionen erhalten, arbeiten sie mit den örtlichen Priestertums- und HO-Führern eng zusammen. Durch ihr Vorbild sind sie eine Stütze, und ihre Unterweisung beruht auf Erfahrung.
Royden G. Derrick, ehemals geschäftsführender Direktor der Missionarsabteilung und einer vom Ersten Kollegium der Siebzig, hat gesagt, daß die Pfahlgründungen in Liverpool und Preston in England während seiner Zeit als Missionspräsident großenteils den Missionarsehepaaren zu verdanken waren, die mit den örtlichen Führern zusammengearbeitet haben.
Carlos E. Asay ist Verwaltungsdirektor der Missionarsabteilung der Kirche und gehört dem Ersten Kollegium der Siebzig an. Er hat von einer Gemeinde im westlichen Texas erzählt, die Schwierigkeiten hatte. Der Pfahlpräsident bat Bruder Asay, den damaligen Missionspräsidenten, ein Missionarsehepaar zu senden. Und so wurden Melvin Cook aus Rigby in Idaho und seine Frau Annie dorthin gesandt. „Sie haben zu den erfahrensten Mitgliedern gehört, die man finden kann.“ Als Ratgeber des Gemeindepräsidenten

schulte Bruder Cook die örtlichen Priestertumsführer. Und seine Frau leistete eine ebenso wertvolle Arbeit bei den Hilfsorganisationen.

„Sie waren vorsichtig“, sagte Bruder Asay. „Sie wußten, daß die Gemeindemitglieder beleidigt sein würden, wenn sie zuviel für sie täten. Und sie wußten, daß sie das Beispiel geben mußten. Sie haben eine geeinte, funktionsfähige Gemeinde geschaffen.“

*Den Mitgliedern der Kirche ein Vorbild*

Ein Missionarsehepaar stärkt die Gemeinde schon durch seine Anwesenheit. Rex D. Pinegar, geschäftsführender Direktor der Missionarsabteilung und Mitglied des Ersten Kollegiums der Siebzig, hat gesagt: „Die Missionarsehepaare sind ein lebendiges Beispiel dafür, was die Kirche für die Menschen tut. Auf dem Missionsfeld sehen die Leute ihren starken, in der Tat ausgedrückten Glauben. Und sie bekommen eine Vorstellung davon, was es bedeutet, das ganze Leben in der Kirche zu dienen.“

Eine junge Schwester hat Lyle Hilton aus Mesa in Arizona und seiner Frau Electa nach deren Entlassung geschrieben: „Vielen Dank für die Kraft, die Sie mir gegeben haben. Als ich gesehen habe, wie Sie als ältere Menschen gemeinsam Jesus Christus gedient haben, wollte ich auch versuchen, so zu leben, daß ich im Tempel getraut werden und wie Sie ein glückliches Leben des Dienens führen kann.“

Die Missionarsehepaare halten Familienabende und besuchen kranke Mitglieder; sie helfen unerfahrenen Priestertumsführern, ihren Familien zu dienen, und zeigen den Mitgliedern, wie man einen Garten anlegt. Durch diese und andere Aktivitäten stärken sie die Mitglieder und veranlassen sie, als Mormonen zu leben.

Melvin H. Robins aus Bountiful in Utah und seine Frau, Schwester DeLoise L., konnten während ihrer Missionszeit in Arizona die Nichtmitglieder in 14 Teilmitgliederfamilien in die Kirche bringen. Bruder Arnold Knapp aus Salt Lake City, ein ehemaliger Präsident der England-Mission Bristol, hat gesagt, daß innerhalb

Bruder und Schwester Mortensen aus Colorado, Missionare in der Texas-Mission, Antonio, besprechen vor einer PFK-Sitzung die Tagesordnung mit Kenneth Schulz, Zweigpräsident im Pfahl San-Antonio, Ost, und mit Kenneth Fletcher, ein Präsident des Siebzigerkollegiums.



Aaron Osise vom Stamm der Papago-Indianer und Claudius B. Olsen aus Brigham City überprüfen die Erkennungsmarken am Ohr der Rinder.



Ina Wilcox aus Utah, Missionarin in der Arizona-Mission, Tempe, und Eleanor Schurz ordnen das Material in der Gemeindebibliothek.



eines Jahres in jener Mission über 600 Mitglieder durch die Missionarsehepaare aktiviert wurden. Und Bruder Derrick hat berichtet, daß sich die Anwesenheit auf der Abendmahlsversammlung in der Republik Irland während seiner Zeit als Missionspräsident durch die Missionarsehepaare fast verdreifacht hat.

Wie schaffen sie das? „Indem sie die Menschen lieben, ihnen zuhören und buchstäblich mit ihnen zusammenarbeiten", hat Schwester La Nor Cannon aus Bountiful in Utah gesagt. „Mein Mann hat einem anderen Mann geholfen, einen Hühnerkorb anzufertigen, einem anderen, einen Verschlag für Kaninchen zu bauen. Einer Familie haben wir geholfen, Tomaten einzumachen. Wir haben mit ihr gelacht, mit ihr gebetet und Freundschaft mit ihr geschlossen.

*Missionarsehepaare als Teil des Gemeinwesens*

Die Erfahrungen eines erfüllten und tätigen Lebens sind bei den Aktivitäten der Missionarsehepaare im Gemeinwesen sehr nützlich. Dank ihrer Erfahrung kommen sie gut mit den Menschen zurecht und gewinnen schnell ihr Vertrauen.

„Die Missionarsehepaare gelten als Bürger im Gemeinwesen", hat Bruder Pinegar gesagt, „während man die jungen Missionare oft als Besucher ansieht."

Als „Ortsansässige" lernen sie gewöhnlich viele Menschen kennen, gewinnen viele Freunde und können sich persönlich um diese kümmern. „Die Menschen bedürfen aufmerksamer Zuwendung", hat Bruder Derrick gesagt. „Sie sind für die Missionarsehepaare zugänglich, weil diese ihnen in sinnvoller Weise ihre Aufmerksamkeit widmen." Als Nachbarn finden sie oft dort Einlaß, wo man anders nicht hätte hineinkommen können.

Ein Beispiel: Als die Richins' in Jamestown in Tennessee ankamen, wohnte ein 85jähriger Mann, Mr. Miller, hinter ihnen. Eines Tages kam Mr. Miller zur Wohnung der Richins' hinüber und fragte, ob er sich die Leiter ihres Wirts borgen könne, damit jemand sein undichtes Dach reparieren könne. Es kam aber niemand, sich die Lei-

ter zu holen. Nach mehreren Wochen legte Bruder Richins seine Arbeitskleidung an, nahm die Leiter und war schon halb oben auf dem Dach, als Mr. Miller herauskam.
„Was machen Sie da, Herr Prediger?" rief er.
„Ich will Ihr Dach reparieren."
Als er fertig war, öffnete Mr. Miller die Brieftasche und zog ein paar Zwanzigdollarscheine hervor. „Ich möchte Sie für die Arbeit bezahlen."
„Ich werde Ihnen sagen, wie Sie sie mir bezahlen können", sagte Bruder Richins. „Sagen Sie danke. Das ist alles, was ich möchte. Wir ‚Mormonenprediger', wie Sie uns nennen, nehmen kein Geld für die Arbeit des Herrn."
Mr. Miller ließ nicht locker, aber Bruder Richins sagte: „Nein, ich habe es als Freund getan, denn wir lieben Sie."
„Aber ich gehöre doch nicht zu ihrer Kirche!"
„Trotzdem sind Sie ein Kind Gottes wie wir anderen."
Wenige Wochen später erzählte ein Kaufmann, der kein Mormone war, Bruder Richins den Rest der Begebenheit. Mr. Miller war von seinem Pfarrer im Laden angesprochen und getadelt worden, weil er neuerdings nicht zur Kirche gekommen war. Der alte Mann nahm die Zurechtweisung sanftmütig hin, brauste aber auf, als der Pfarrer anfing, seine mormonischen Nachbarn zu kritisieren:
„Hören Sie", soll er gesagt haben, „sagen Sie ja nichts über diesen Mormonenprediger! Er hat mein Dach repariert, nachdem ich monatelang versucht habe, jemand aus Ihrer Kirche dafür anzustellen. Aber der Mormonenprediger hat es getan, und zwar allein!"
„Das schon", gab der Geistliche zurück, „aber wieviel hat er dafür genommen?"
„O, er wollte für die Arbeit des Herrn kein Geld nehmen!"
Diese und andere Geschehnisse sprachen sich in der ganzen Stadt herum, und nun waren die Leute bereit, die Richins' hereinzulassen. Es waren seit vier Monaten die ersten Missionare in Jamestown, weil der Widerstand zu stark gewesen war. Innerhalb von drei Monaten hatten die Richins' jedoch mit jedem Geistlichen im Ort gesprochen, und die Hetze gegen die Mormonen hörte auf, als sie freundschaftliche Kontakte zu den Leitern des Rundfunksenders und anderen führenden Leuten der Stadt herstellten.

---

„Die Menschen bedürfen aufmerksamer Zuwendung. Sie sind für die Missionarsehepaare zugänglich, weil diese ihnen in sinnvoller Weise ihre Aufmerksamkeit widmen."

ROYDEN DERRICK

---

Das unverfälschte Wesen der Richins' beeindruckte auch die Mitglieder. An ihrem ersten Sonntag in Jamestown gaben ihnen nur drei der 25 Anwesenden in der Kirche die Hand. Genau ein Jahr danach gab es 109 aktive Mitglieder, und alle wußten, wie man sich die Hand schüttelt!
„Wenn man die Menschen fühlen läßt, daß man an ihrem Wohlergehen interessiert ist", meint Schwester Richins, „kann man das Evangelium leichter verkünden."

*Vorteile des Dienens*
Für einen Missionar ist es schon Lob genug, wenn er sieht, wie Menschen, welche

die Evangeliumswahrheiten annehmen, ein besseres Leben führen. Missionarsehepaare geben aber auch Zeugnis von großen persönlichen Segnungen für ihren Dienst.

Viele wissen die Möglichkeit zu schätzen, der eigenen Familien das Beispiel zu geben. Bruder Vernon Snarr aus Salt Lake City hat gesagt: „Wir waren der Meinung, daß wir von unseren zehn Enkelkindern nicht erwarten konnten, daß sie dem Ruf des Herrn folgten, wenn wir es als Großeltern nicht täten."

---

„Wenn man die Menschen fühlen läßt, daß man an ihrem Wohlergehen interessiert ist", meint Schwester Richins, „kann man das Evangelium leichter verkünden."

---

Als Schwester LaVaun Asay bei ihrem Missionspräsidenten, M. Russel Ballard, — er ist jetzt im Ersten Kollegium der Siebzig — zum Einweisungsgespräch war, vertraute sie ihm an, daß sie nicht wisse, wie sie missionieren solle, nervös sei und Angst haben, es zu versuchen. Und so übte er mit ihr freundlich, die sogenanten goldenen Fragen zu stellen.

Später, an ihrem ersten Missionstag in Kirtland Lake in Ontario, brachte sie, als ihr Mann gerade die gekauften Lebensmittel bezahlte, den Mut auf, der Frau an der Kasse die goldenen Fragen zu stellen. Die Frau reagierte positiv.

Nachdem die Asays die erste Diskussion mit dieser Frau und ihrem Mann, dem Ehepaar Guild, geführt hatten, lud der Mann auch seinen Bruder und dessen Frau ein. Binnen kurzem waren alle vier getauft. Ihr Einfluß auf Freunde und andere Familienmitglieder hat bisher zu mindestens zwölf weiteren Taufen geführt, und all das, weil Schwester Asay ihren Mut entdeckt hatte, von dem sie nichts gewußt hatte.

Eine weitere Segnung besteht darin, daß man 24 Stunden am Tag zusammen verbringt, obwohl man sich zunächst etwas anpassen muß. Viele Ehepaare haben berichtet, wie gern sie hart miteinander gearbeitet haben, weil sie ihren ewigen Gefährten handeln sehen und so viele Stunden hintereinander gemeinsam eine geistige Atmosphäre erleben konnten.

Die Missionarsehepaare und die Missionsführer betonen jedoch schnell, daß eine Mission keine Hochzeitsreise und kein Rentnerurlaub ist. „Wenn ein im Ruhestand lebendes Ehepaar mit der Missionsarbeit beginnt", sagte Bruder Pinegar, „hat es eine schwierige, aufregende Aufgabe übernommen."

Dean M. Lloyd aus Pocatello in Idaho und seine Frau glauben jedoch, daß dies niemanden abschrecken sollte. Sie sind dankbar für ihre geistige Entwicklung während ihrer Missionszeit. „Wir waren in den Ruhestand getreten und unternahmen einige seit langem geplante Reisen. Zwar hatten wir Freude daran, doch erhielt unser geistiges Leben nicht viel Nahrung. Unser Entschluß, auf Mission zu gehen, brachte uns neue Energie und neue Gefühle, neue Freunde in neuer Umgebung und neue schwierige Aufgaben. In der Ehe sind wir uns nähergekommen, denn wir hatten ein gemeinsames Ziel und waren echte Partner. Das beste von allem war, daß wir uns geistig fortentwickelt haben, anstatt uns zur Ruhe zu setzen."

Einigen erfüllt diese Mission einen uralten Traum, weil sie in der Jugend die Gelegenheit versäumt haben, auf Mission zu

Bruder und Schwester Young erklären das Evangelium mit Hilfe eines Flipcharts der Familie Vernon Webb aus Brenham, Texas.



gehen. Bruder Derrick geht noch einen Schritt weiter: „Ich wünschte, alle in der Kirche würden zwei Missionen entgegensehen — einer als 19jähriger junger Mann und einer weiteren, wenn ein Ehepaar in den Ruhestand tritt. Man stelle sich vor, wie es sich auf die Menschen auswirken würde, wenn sie während ihres ganzen Erwachsenenlebens einer Mission im Rentenalter entgegensähen und dafür planten — wie sie sich körperlich in einer besseren Verfassung erhalten würden, wie sich ihre innere Einstellung bessern und ihre Spiritualität vertieft werden würde."
Aber warum sollte man nach zwei Missionen aufhören? Bruder Emerson T. Cannon aus Salt Lake City, der frühere Präsident der Tennessee-Mission, Nashville, kann es kaum erwarten, wieder aufbrechen zu können — aber diesmal mit seiner Frau und als Missionarsehepaar. Warum? „Weil wir gesehen haben, was Missionarsehepaare tun. Wir möchten uns wie sie ganztägig um die Menschen kümmern können."
Als Joseph und Thelma Montgomery aus Ogdon in Utah am ersten Tag ihrer zweiten gemeinsamen Mission als Ehepaar mit ihrem Missionspräsidenten plauderten, sagten sie: „Präsident Buckner, wir haben uns folgendes ganz genau ausgerechnet: Wir können unsere 18 Monate ableisten und im September 1979 nach Utah zurückkehren — gerade rechtzeitig, um unsere Pfirsiche, Birnen und Tomaten einzumachen und bis Weihnachten 1979 wieder im Missionsfeld zu sein, und zwar zum dritten Mal!"

*Die häufigsten Fragen möglicher Missionarsehepaare*
*Was sollen wir tun, wenn wir gern eine Mission erfüllen würden?* A. Theodore Tuttle von der Präsidentschaft des Ersten Kollegiums der Siebzig hat gesagt: „Treten Sie mit Ihren Priestertumsführern in Verbindung, damit diese herausfinden, ob Sie würdig und fähig zu dieser Arbeit sind" („Dienst am Nächsten bringt Zinsen", Der Stern, April 1978, S. 80).

*Aber ist es nicht vermessen, um eine Berufung auf Mission zu bitten?* „Keineswegs", hat Carlos E. Asay vom Ersten Kollegium der Siebzig gesagt. „Zwar beruft sich ein Ehepaar nicht selbst auf Mission, doch sollte es zum Bischof gehen und ihm sagen, daß es an einer Mission interessiert wäre."

*Wir sind nicht sicher, ob wir die körperliche Anstrengung des Von-Tür-zu-Tür-Gehens durchstehen können.* „Das ist gewöhnlich nicht die wichtigste Tätigkeit", hat Bruder Asay gesagt. „Es gibt viele Wege, wie man Freunde gewinnt und Kontakte knüpft." Dieser Artikel nennt viele Beispiele, ohne das Von-Tür-zu-Tür-Gehen zu erwähnen. Ehepaare können auch als Wohlfahrtsmissionare dienen und den Mitgliedern auf den Gebieten der Gesundheit, Ernährung und Landwirtschaft und in beruflichen Fragen helfen. Einige Ehepaare arbeiten als Führer in Besucherzentren. Andere sind in der Öffentlichkeitsarbeit tätig oder gehören zum Personal des Missionsbüros.

*Müssen wir die Diskussionen auswendig lernen?* Einige Ehepaare tun es, andere nicht. Bruder Asay hat gesagt: „Ein Ehepaar kann vom Gedankengang einer Diskussion genug lernen, um sehr gut unterrichten zu können — ohne daß es Wort für Wort auswendig lernt. Das Missionarsausbildungszentrum konzentriert sich darauf, die Begriffe des Evangeliums sowie Gesprächsführung, Schriftkenntnis und den Diskussionswortschatz zu vermitteln, so daß die Ehepaare beim Verkünden des Evangeliums auf die eigenen Erfahrungen zurückgreifen [können], die sie zur Erkenntnis von Evangeliumswahrheiten geführt haben".

*Müssen wir eine neue Sprache lernen?* Wenn Sie eine Sprache erlernt haben oder Sprachkenntnisse besitzen, sollten Sie es dem Bischof mitteilen. Aber „normalerweise werden Ehepaare einem Sprachgebiet nur zugeteilt, wenn sie es selbst beantragt oder wenn wir ihre Zustimmung erhalten haben", hat Bruder Asay gesagt.



Was geschieht, wenn wir in ein Gebiet mit einem für uns ungewohnten Klima gesandt werden? Normalerweise ist die Umstellung leichter, als die meisten glauben. Bruder J. Carrol Bagley aus Sunnyside in Washington und seine Frau haben ihre erste Mission auf den Britischen Inseln und ihre zweite auf den Philippinen verbracht — abwechselnd in größter Kälte und Hitze. „Hier wie dort war uns ziemlich elend", haben sie berichtet.

*Was ist mit unserem allgemeinen Gesundheitszustand?* Die Gesundheit ist einer der Gesichtspunkte, die der Bischof prüfen wird. Die meisten Missionare sind der Aufgabe jedoch gewachsen. Schwester Winona L. Armstrong aus Arimon in Idaho wachte eines Morgens mit einer schrecklichen Migräne auf. Sie wollte aber nicht die fünf Diskussionen absagen, die sie und ihr Mann eingeplant hatten, und so betete sie in der Gewißheit, daß der Herr die Macht hatte, die Schmerzen zu beseitigen. „Ehe ich mich von meinen Knien erhob, waren die Kopfschmerzen verschwunden."

Schwester Wilma Richins aus Draper in Utah fuhr noch eine Woche vor der Abreise im Rollstuhl. Im Missionsfeld brauchte sie ihn nicht, obwohl die Krankheit und die Schmerzen fortdauerten. „Es war nicht leicht, sondern schwer, wirklich schwer. Aber wenn uns die Kraft ausging, stärkte uns der Herr."

Bruder Pinegar hat hinzugefügt, daß die Missionarsehepaare gesund genug sein sollen, um etwas beitragen zu können, aber nicht das gleiche harte Pensum wie die regulären Missionare ableisten müssen. „Der Missionspräsident kann ihnen helfen, ihr Arbeitsmaß zu bestimmen. Sie leben in einer ständigen Gemeinschaft und einer ziemlich gleichbleibenden Situation."

Der Freund
6/1980



# Was die Eltern lehren

**Ezra Taft Benson**
**Präsident des Rates der Zwölf**

Unser Vater im Himmel liebt alle seine Kinder überall auf Erden. Und weil er uns so sehr liebt, hat er uns Eltern gegeben, die in Liebe für uns sorgen und uns belehren. Unsere Mütter und Väter sind unsere ersten und besten Lehrer, und das, was sie uns lehren, kann uns helfen, zu guten und nützlichen Menschen heranzuwachsen. Der Einfluß zum Guten, den verantwortungsbewußte Eltern im Lauf der Geschichte ausgeübt haben, ist unschätzbar. Ein kleiner Junge, dem die Belehrungen seiner Eltern geholfen haben, wurde später ein wahrhaft großer Mann und der erste Präsident seines Landes.

Ein patriotischer General verwendete Jahre seines Ruhestandes darauf, Erkundigungen über die Kindheit dieses berühmten Mannes einzuziehen. Er brachte in Erfahrung, daß der Junge aus einer guten Familie stammte, wo er von seinen Eltern belehrt und sorgsam geführt wurde. Sie lehrten den Jungen, Glauben an den Herrn zu haben, und erklärten ihm wie man betet. Sie gaben ihm auch Regeln zum Auswendiglernen, nach denen er sich richtete, um dadurch ein gesundes und rechtschaffenes Leben im Dienste anderer führen zu können.

Hier sind einige davon:

Suche nur die Gesellschaft guter Menschen.

Nimm Kritik dankbar an.

Sprich über Abwesende nichts Schlechtes.

Ehre deine Eltern und gehorche ihnen.

Wenn du über Gott sprichst, dann ehrfürchtig.

Weise andere nicht zurecht, wenn du gerade ärgerlich bist.

Deine Vergnügungen sollen eines Mannes würdig sein.

Sprich verletzende Worte nicht einmal im Spaß.

Prahle nicht mit deinen Leistungen.

Brich nicht in lautes Gelächter aus, und lache überhaupt nicht ohne guten Grund.

Stecke nicht zu viel auf einmal in den Mund.

Gib erst dann einen Rat, wenn man dich fragt.

Sprich nicht mit vollem Mund.

Fluche nicht und beschimpfe keinen anderen.

Sei aufmerksam, wenn andere sprechen.

Versuche nicht, die Aufmerksamkeit auf dich zu ziehen.

Sei anständig in deiner Kleidung.

Lache nicht über deine eigenen Späße.

Bediene Gäste zuerst.

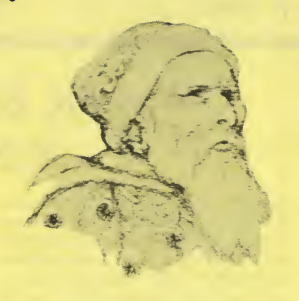
Sitze beim Essen gerade.

Als dieser Junge zum Mann wurde, zeigten seine Briefe und seine Taten, daß er das ganze Leben lang diesen Regeln gefolgt war. Dieser berühmte Mann ist George Washington, der erste Präsident der Vereinigten Staaten.

Ich bete darum, daß ihr Jungen und Mädchen alle dem Beispiel der edlen Männer und Frauen aus allen Nationen folgen werdet.

# WER BIN ICH?

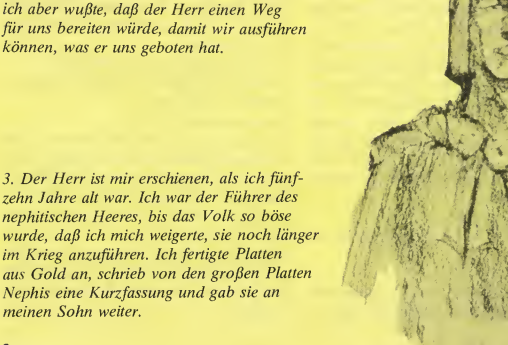
**Ein Quiz aus dem Buch Mormon**





*1. Auf Geheiß des Herrn verließ ich Jerusalem und zog mit meiner Frau und vier Söhnen in die Wildnis. Eines Morgens fand ich beim Erwachen eine Messingkugel vor meinem Zelt. Dieser „Liahona" zeigte uns den Weg durch die Wildnis, über das Meer und in das verheißene Land.*

*2. Ich ging mit meinen drei älteren Brüdern nach Jerusalem zurück, um die Messingplatten zu holen. Meine Brüder hatten Angst, ich aber wußte, daß der Herr einen Weg für uns bereiten würde, damit wir ausführen können, was er uns geboten hat.*



*3. Der Herr ist mir erschienen, als ich fünfzehn Jahre alt war. Ich war der Führer des nephitischen Heeres, bis das Volk so böse wurde, daß ich mich weigerte, sie noch länger im Krieg anzuführen. Ich fertigte Platten aus Gold an, schrieb von den großen Platten Nephis eine Kurzfassung und gab sie an meinen Sohn weiter.*

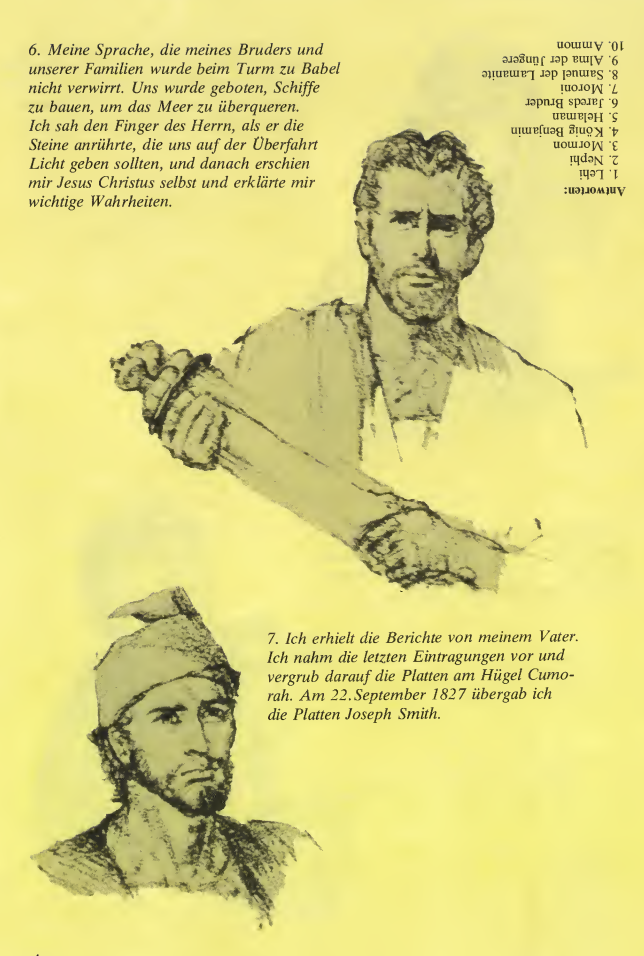


*4. Ich wurde nach dem Tod meines Vaters König. Die letzte Rede an mein Volk richtete ich von einem hohen Turm aus an alle Menschen, damit sie die Worte hören konnten, die mir vom Herrn gegeben worden waren.*

*5. Ich führte 2000 junge Männer in den Kampf gegen die Lamaniten. Wir gewannen die Schlacht, und kein einziger dieser jungen Männer kam dabei ums Leben.*

*6. Meine Sprache, die meines Bruders und unserer Familien wurde beim Turm zu Babel nicht verwirrt. Uns wurde geboten, Schiffe zu bauen, um das Meer zu überqueren. Ich sah den Finger des Herrn, als er die Steine anrührte, die uns auf der Überfahrt Licht geben sollten, und danach erschien mir Jesus Christus selbst und erklärte mir wichtige Wahrheiten.*

**Antworten:**
1. Lehi
2. Nephi
3. Mormon
4. König Benjamin
5. Helaman
6. Jareds Bruder
7. Moroni
8. Samuel der Lamanite
9. Alma der Jüngere
10. Ammon



*7. Ich erhielt die Berichte von meinem Vater. Ich nahm die letzten Eintragungen vor und vergrub darauf die Platten am Hügel Cumorah. Am 22. September 1827 übergab ich die Platten Joseph Smith.*

*8. Ich stand auf einer Mauer und sprach zu dem Volk über die Zeichen der Geburt und des Todes Jesu Christi. Aber die Nephiten waren böse und wollten auf einen lamanitischen Propheten nicht hören und versuchten, mich zu töten.*



*9. Mein Vater arbeitete im Werk des Herrn, aber meine Freunde und ich glaubten nicht daran. Wir verfolgten viele Mitglieder der Kirche, bis uns eines Tages ein Engel erschien. Später wurden wir Missionare und belehrten viele Menschen über das Evangelium.*

*10. Ich führte eine Gruppe von Männern von Zarahemla in das Land Lehi-Nephi. Ich wurde vor König Limhi gebracht, der mir 24 goldene Platten zeigte, auf denen die Geschichte eines Volkes eingraviert war. Ich konnte sie nicht lesen, deshalb brachte ich die Platten zu König Mosiah, der sie übersetzte.*





# LANDRÄUBER

**Margery S. Cannon und Lurene G. Wilkinson**

Die sechsjährige Catherine folgte ihrem Bruder Joseph mit seinem Pflug die langen, braunen Furchen entlang und sang, während sie die gelben Maiskörner in die frisch umgeackerte Erde warf. Joseph rief über die Schulter zurück: „Wenn Alvin nicht mit etwas Geld zurückkommt, wächst all der Mais hier nur für die Landagenten. Und wie ich gehört habe, teilen sie ihn nicht einmal mit einer Krähe oder sonst etwas."

Catherine hatte schon gehört, wie ihr Vater über die Landagenten sprach, aber sie war nicht sicher, wer sie wirklich waren. „Was sind Landagenten, Joseph?" fragte sie.

Ihr Bruder brachte den Ochsen zum Stehen und erklärte: „Das sind Leute, die Land verkaufen. Und wenn dann eine Dürre kommt oder man die Ernte nicht verkaufen und deshalb auch die Anleihe nicht zurückzahlen kann, dann kommen sie und nehmen die Farm wieder weg."

Einen Augenblick lang schwieg Joseph und dachte an die Arbeit seines Vaters vom Morgengrauen an bis in die Nacht, als sie das Land zuerst gerodet hatten, um etwas anbauen zu können.

Die ganze Familie hatte mitgeholfen, die tausend Ahornbäume im Frühling anzuzapfen, damit sie Ahornsirup gewinnen konnten. Joseph fielen auch die Sessel, Körbe und Strohbesen ein, die sein Vater gemacht hatte, um aus ihrem Verkauf Geld für die Farm zu bekommen. Er hatte sogar für andere Farmer gearbeitet, um

Geld zu verdienen. Und doch war es noch immer nicht genug.
Catherine rief ihren Bruder aus seinen Gedanken zurück: „Werden sie unsere Farm wegnehmen, Joseph?“
„Es sieht so aus, außer wenn wir noch mehr Geld bekommen können. Wir haben alle mitgeholfen. Aber es war nicht genug.“ Joseph seufzte und schnalzte mit den Zügeln auf dem Rücken des Ochsen. „Ich wollte, ich könnte mehr tun.“
„Du hast beim Roden geholfen, und jetzt pflügst du und hast Mais und Kürbisse angebaut. Das ist eine große Hilfe.“
„Ja, aber wir brauchen Geld. Und zwar so schnell wie möglich.“ Catherine holte tief Atem und setzte sich auf die umgeworfene, schwarze Erde. „Müssen wir unsere Farm den Landagenten geben?“ wollte sie wissen.
„Wenn wir nicht die ganze Anleihe zurückzahlen können, wird uns kein anderer Ausweg bleiben. Aber irgendwie erscheint es ungerecht, denn wir haben zwei Jahre lang diese 24 Hektar Land gerodet, haben etwas angebaut und außerdem eine Blockhütte mit vier Räumen errichtet. Sie würden es bloß nehmen und sehr teuer wiederverkaufen, und wir würden für all diese Verbesserungen nichts bekommen.“
Catherine verstand nun, warum einige Menschen die Landagenten Landräuber nannten.
Joseph sah durch das offene Fenster in das Haus. Seine Mutter stand am Herd und hob den Deckel des Topfes, in dem der Eintopf kochte. Der Eintopf sprudelte gegen den Deckel, während seine Mutter die Familie rief: „Das Essen ist fertig!“
Nach dem Abendessen griff Josephs Vater wie gewöhnlich nach der Brille. Wenn seine Hand die untere rechte Westentasche gefunden hatte, war das für die Familie das Zeichen, daß nun in der Bibel gelesen und das Familiengebet gesprochen wurde.
An diesen Abend war das Gebet besonders lang. Der Vater dankte dem Vater im Himmel für seine „Güte, die ewig währt“. Und dann bat er um Hilfe, damit sie irgendwie das Geld verdienen könnten, das ihnen noch fehlte. Nachdem alle in der Familie „amen“ gesagt hatten, sangen sie noch ein Lied.
Ein lautes Klopfen unterbrach den Gesang. Der Vater öffnete die Tür und bat den Nachbarn, der unten an der Straße wohnte, herein. „Danke, Joseph. Ich bin gekommen, um zu fragen, ob nicht einer deiner Jungen einige Tage für mich arbeiten könnte. Ich muß einen Brunnen graben.“
Alvin war weg, und Joseph wußte, daß sein Vater Hyrum zum Bäumefällen brauchte. „Ich könnte kommen“, sagte er eifrig.
Sein Vater lächelte. „Joseph ist geschickt. Er wird gute Tagesarbeit für einen Tageslohn leisten.“
„Ich weiß, daß deine Söhne gute Arbeiter sind. Sie haben an der Seite ihres Vaters gearbeitet, bis sie besser als mancher Mann sind. Deswegen bin ich zu dir gekommen. Mit Joseph werde ich zufrieden sein.“
Joseph war so froh, daß er sich zurückhalten mußte, um nicht laut zu rufen: „Der Herr öffnet uns bestimmt einen Weg. Wir werden das Geld bekommen.“ Er war so sicher, daß er kein bißchen überrascht war, als Alvin einige Tage später mit dem Geld zurückkam, das er verdient hatte. Und trotzdem war es ein aufregender Moment, als die Familie sich versammelte, um ihre Ersparnisse zu zählen. ‚Ist es genug?‘ fragten sie sich.
Joseph hielt den Atem an, als das Geld gezählt wurde. Es war genug, sie hatten es geschafft! Sie lachten unter Tränen, als sie sahen, daß Alvins Lohn und das, was Joseph und die anderen verdient hatten, ihre Farm retten würde!

# Das macht Spaß



## Schleudern und Fangen

Dies ist ein lustiges Spiel, bei dem du allein oder mit Freunden deine Geschicklichkeit erproben kannst. Du brauchst dazu einen großen Papierbecher, eine kleine, leere Fadenspule und etwa 60 cm Bindfaden. Mach in der Mitte des Becherbodens ein Loch, zieh den Faden durch und verknote ihn innen. Binde die Spule an das andere Fadenende. Halte beim Spielen den Becher in der Hand und laß die Spule hängen. Wirf die Spule in die Luft, indem du den Arm ruckartig bewegst, und versuche, die Spule beim Fallen im Becher aufzufangen. Sieger ist, wer in einer bestimmten Zeit die meisten Fänge gemacht hat.

„Na, da hat einer angebissen!

## Knochenhof

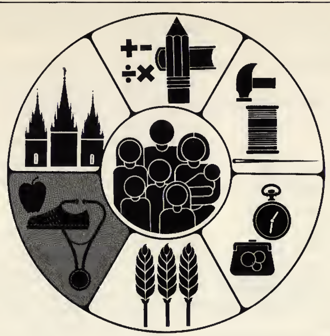
Beverly Johnston

*Der kleine Hund braucht Hilfe, um durch den Irrgarten aus Knochen heimzufinden.*

Suzanne Dandoy

# EHE MAN DEN ARZT RUFT

Es gehört unbedingt mit zur Selbständigkeit, daß man weiß, wie man sich bei einem medizinischen Notfall zu verhalten hat.



Ehe man den Arzt holt, wenn jemand in der Familie krank ist, beobachtet man den Kranken ganz genau. Wenn es sich nicht um einen Notfall handelt, hält man seine Beobachtungen schriftlich fest. Man übersieht zu leicht ein wichtiges Symptom, wenn man zum Arzt eilt, ohne die Krankheit genau zu analysieren. Zu den Symptomen zählen die Beschwerden, die der Kranke selbst nennt, wie beispielsweise Schmerzen, Unbeweglichkeit, Atemnot, Mattigkeit. Symptome sind auch die objektiven Befunde, die man ermitteln kann, wie eine erhöhte Temperatur, Blutungen, Ausschlag.

Um die Symptome systematisch festhalten und nennen zu können, kann man sich folgende Liste halten:

Schmerz
- Stelle
- Art (dumpfer, stechender Schmerz)
- Dauer (anhaltend oder vorübergehend)
- Wird er durch Positionsverlagerung beeinflußt?
- Wird er durch Essen beeinflußt?

Temperatur
- gemessene Körpertemperatur

Puls
- Pulsschläge pro Minute
- Atemzüge pro Minute
- Ist das Atmen erschwert?
- Hustet der Patient?

Blutungen
- Stelle
- Farbe (hellrot, wässerig)
- Menge (sickernd, gleichmäßig fließend, unregelmäßig)

Körperausscheidungen

Veränderungen in Farbe oder Beschaffenheit von Stuhl, Erbrochenem, Auswurf, Urin oder anderen Ausscheidungen. (Wenn die Ausscheidungen ungewöhnlich sind, bewahren Sie für den Arzt in einem geschlossenen Behälter eine Probe auf.)

Haut

Allgemeine Beschaffenheit (gerötet, heiß, blaß, gelblich)

Stellenweise Rötungen oder Verfärbungen

Ausschlag (Stelle und Beschaffenheit)

Allgemeines

Sieht der Patient krank aus?

Wie fühlt er sich? (Matt, müde?)

Wie lange ist er schon krank?

Besteht Appetitlosigkeit?

Außer den Symptomen wird der Arzt noch wissen wollen, was für Erste-Hilfe-Maßnahmen oder Behandlung der Symptome erfolgt ist und was für Medikamente der Patient einnimmt.

Wenn man dem Arzt umfassend über den Zustand des Patienten Bericht erstatten kann, hilft man ihm sehr, eine genaue Diagnose zu stellen und sobald wie möglich mit der Behandlung zu beginnen.

Was ist Fieber?

Fieber ist ein Anzeichen dafür, daß im Körper irgend etwas nicht in Ordnung ist, wenn eine Krankheit auch nicht immer von Fieber begleitet sein muß. Seit Jahren richten sich die Ärzte, was Diagnose und Behandlung betrifft, mit nach Abweichungen von der normalen Körpertemperatur. Zu den ersten Fragen gehört häufig: „Wie ist die Körpertemperatur?" Es ist deshalb wünschenswert, daß jede Familie ein Fieberthermometer besitzt und weiß, wie man es benutzt und aufbewahrt.

In folgenden Fällen ist die Körpertemperatur zu messen:

1. Wenn sich jemand krank fühlt und Anzeichen für eine Krankheit vorhanden sind.
2. Im Verlauf der Krankheit, ein- oder zweimal täglich, immer zur gleichen Zeit, normalerweise morgens und abends oder nach den Anordnungen des Arztes. (Manchmal muß man alle paar Stunden Fieber messen, manchmal nur einmal pro Woche, je nach Zustand und Alter des Patienten.)
3. Immer wenn sich der Zustand des Patienten plötzlich verändert, wenn zum Beispiel Schüttelfrost, Unruhe oder Schmerzen auftreten.
4. Immer wenn Kopfschmerzen, Schmerzen in der Brust oder im Unterleib, Halsschmerzen, Erbrechen, Durchfall oder Hautausschlag auftreten.

Zum Fiebermessen braucht man den Patienten nicht aufzuwecken. Um der Genauigkeit wegen muß man wenigstens 15 Minuten mit dem Fiebermessen warten, wenn der Patient heiß oder kalt gebadet oder etwas Heißes oder Kaltes gegessen oder getrunken hat. Bei größeren Kindern mißt man am besten Fieber, wenn sie relativ ruhig sind.

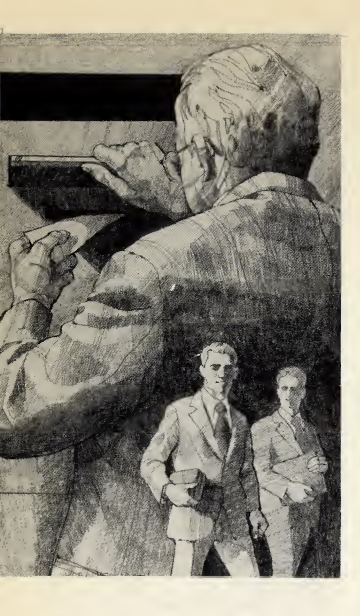
Man muß nicht nur wissen, wie das Thermometer anzulegen und abzulesen ist, sondern auch, was die Zahlen bedeuten. Bei einem Erwachsenen wäre eine Temperatur von 37,8° als erhöhte Temperatur zu werten. Bei einem Kleinkind wären 38,5° recht erhöhte Temperatur. Innerhalb von vierundzwanzig Stunden schlägt die Körpertemperatur bei jedem Menschen wechselweise um, und es ist normal, daß sie am späten Nachmittag und in den frühen Morgenstunden am niedrigsten ist. Denken Sie daran: das Fieber selbst ist keine Krankheit, es ist nur ein Anzeichen für eine Krankheit. Es braucht aber nicht das einzige Anzeichen zu sein. Man kann auch sehr krank sein, ohne Fieber zu haben. Bei Auftreten der gewöhnlichen Fie-

bersymptome ohne tatsächliche erhöhte Temperatur ist dies auch dem Arzt zu melden.
Lassen Sie sich nicht in Panik versetzen, wenn Ihr Kind eine Temperatur von 39,5 bis 40° hat. An der Temperatur läßt sich nicht unbedingt erkennen, wie krank das Kind ist. Bei einem Kleinkind unter drei Monate ist Fieber allerdings schon ungewöhnlich. Es ist ernster zu nehmen als bei größeren Kindern und ist immer ärztlich zu behandeln.
Manchmal kümmert der Arzt sich gar nicht um das Fieber und konzentriert sich nur darauf, die Krankheit selbst zu kurieren. Das liegt mit darin begründet, daß das Fieber eine Methode ist, mit der der Körper gegen die Krankheit ankämpft. Anhand des Fiebers kann der Arzt auch den Verlauf der Krankheit ablesen. Wenn sehr hohes Fieber den Kranken aber nicht schlafen läßt oder ihn erschöpft, wird der Arzt gewöhnlich versuchen, es zu senken.

Die Hausapotheke
Gewöhnlich fällt unter den Begriff Medikamente das, was uns der Arzt verschreibt, aber auch andere Mittel, die wir zu Hause haben, zählen dazu. Die Medikamente sollten stets verfügbar sein, damit der, der die häusliche Krankenpflege ausübt, dem Kranken oder Verletzten unverzüglich helfen kann. Manchmal braucht jemand nachts oder zu einem anderen Zeitpunkt Hilfe, wenn man gerade nicht zur Apotheke gehen kann.
Es erleichtert die häusliche Krankenpflege beträchtlich, wenn in der Hausapotheke folgendes vorhanden ist:
Aspirin, einschließlich Kinderaspirin*
Nasentropfen oder -spray*
Hustenmittel*
Halsschmerztabletten zum Lutschen
Antibiotische Salbe für entzündete Hautstellen*
Vaseline
Brandsalbe oder schmerzlinderndes Spray
Sonnenschutzcreme oder -lotion
Wie die verschreibungspflichtigen Medikamente sind auch diese Mittel wegzuwerfen, wenn sie die Farbe verändern oder wenn Veränderungen in Geruch oder Aussehen auftreten. Alle Medikamente sind in einem verschlossenen Schrank aufzubewahren, wenn zum Haushalt Kinder gehören. Auf Behältern, die Gift enthalten, vermerken die Eltern am besten gleich das richtige Gegenmittel.
Außer den Medikamenten gehört in die Hausapotheke noch einiges andere, was man oft zur Hand haben muß:
Fieberthermometer
70prozentige Alkohollösung
Desinfizierende Seife (um Schnittwunden und Abschürfungen zu reinigen)
Watte und Wattestäbchen
Pflaster
Heftpflaster
Keimfreie Wundauflagen in verschiedenen Größen
Schere
Pinzette
Zungenspatel
Kleine Erste-Hilfe-Buch
Diese Gegenstände sind an einer leicht zugänglichen Stelle aufzubewahren, die allen in der Familie bekannt ist. Wenn die richtigen Hilfsmittel und Medikamente vorhanden sind, kann man bei Verletzung oder Krankheit ruhig und besonnen Hilfe leisten. Wenn es sich um einen schwierigen Fall handelt, ist natürlich ein Arzt hinzuzuziehen.
Suzanne Dandoy, Dr. med., ist amtierender Direktor des Gesundheitsamt für Arizona, USA.

* Darf Kindern nur mit Genehmigung des Arztes gegeben werden.

*Suzanne Dandoy, Dr. med., ist amtierender Direktor des Gesundheitsamtes für Arizona, USA.*



**Der Schlüssel zu jeder Segnung**

# BEFOLGE ALLE REGELN

H. Kent Rappleye

Ich lag flach auf dem Rücken und starrte auf das Drum und Dran eines Röntgengerätes. Daß ich dies in der Sprachmission erleben würde, hatte ich nicht gerade erwartet. Aber da lag ich mit meinem geschwollenen rechten Knöchel — wieder einmal ein Sportunfall.

15 Minuten vorher war ich noch mitten in einem aufregenden Fußballspiel gewesen. Mein Distrikt führte, und es war nur noch eine Minute zu spielen. Plötzlich ließ unsere Verteidigung nach, und der Ball flog auf das Tor zu. Ich lief vor, während Bruder Duran, mein bester Freund in der gegnerischen Mannschaft, sich fallen ließ, um meinen Schuß abzufangen. Knack! Alles zuckte bei dem Geräusch zusammen. Es war, als würde ein in Tuch gewickelter Zweig zerbrechen. Ich sackte zu Boden, hielt mein rechtes Bein und schrie nach einem Arzt.

Ich versuchte aufzustehen, aber das schmerzende Bein zwang mich, einfach zähneknirschend dazuliegen. Es kam der Krankenwagen, und bald lag ich auf dem Röntgentisch — in der Hoffnung, es würde sich nur als eine Verstauchung oder Verrenkung herausstellen. Diese Hoffnung auf ein Wunder zerschlug sich jedoch, als ich eine Schwester hinter der angelehnten Tür sagen hörte: „Das ist der schlimmste Bruch, den ich je gesehen habe!“

45 Minuten wollte mich niemand anrühren. Dann traf ein Spezialist ein und bestätigte, was die Schwester über meinen Knöchel geäußert hatte. Um 11 Uhr lag ich bei halben Bewußtsein in einem Krankenhausbett — angeschlagen von einer Operation, bei der man eine Schraube in meinen Knöchel eingeführt hatte. Mein einziger Gedanke war, daß ich zurückbleiben mußte, wenn die 21 Missionare meiner Gruppe zwei Wochen später zur Guatemala-El-Salvador-Mission abreisten.

Nach vier Tagen im Krankenhaus humpelte ich auf Krücken zur Sprachmission

zurück. Ich weiß nicht, ob Worte beschreiben können, was es bedeutete, fünf Wochen in der Sprachmission zu bleiben, nachdem ich alle Lektionen gelernt hatte. Ich konnte sie rückwärts und vorwärts, im Schlaf und beim Duschen, im Kopfstand und in jeder Körperlage aufsagen.

---

„Als ich die Tür erreichte, die zur Rampe führte, sagte mein Vater: ‚Mein Sohn, befolge alle Regeln, und du wirst glücklich im Leben sein.‘ Ich nickte und sagte schnell: ‚Klar, Vati!‘ und fort war ich. Während ich zum Flugzeug ging, lachte ich mir eins: ‚Vati, du hast dich wieder einmal versprochen. Du wolltest sagen: Befolge die Regeln, und du wirst auf deiner Mission glücklich sein.‘“

---

Eine Gruppe von Missionaren sollte, vier Tage nachdem mein Verband abgenommen wurde, nach Guatemala abreisen. Durch leidenschaftliches Überreden, wie es nur ein Missionar kann, ließ sich mein Arzt davon überzeugen, daß ich mitreisen könne, wenn ich während der ersten Wochen nicht zuviel gehen würde.

Endlich! Die Aufregung in meinem Körper muß bewirkt haben, daß meine Knochen heilten. Als ich zum Flughafen kam, war ich außer Rand und Band. Um zu beweisen, daß mein Knöchel so gut wie neu war, hüpfte ich auf einem Fuß, tanzte umher und zeigte jedem die 20 Zentimeter lange Narbe am rechten Knöchel. Ich weiß nicht mehr, was ich alles getan habe, aber meine Mätzchen genügten, um meine Mutter nach Luft schnappen und besorgt dreinschauen zu lassen, während meine Freunde Bemerkungen wie „Er hat sich kein bißchen geändert!“ machten.

Während des weinerlichen Getues beim Abschied auf dem Flughafen achtete ich wenig auf all die Ratschläge und Warnungen, die mir jeder gab. Alles, was ich sehen konnte, war die Düsenmaschine, die gerade vor das Tor fuhr, und die innere Vorstellung, ganz Guatemala und El Salvador zu bekehren. Endlich sagte man, daß wir einsteigen sollten. Im letzten Augenblick gab es noch hastige Umarmungen und Küsse (von meinen Eltern und Schwestern) und natürlich jenen besonderen Händedruck von einem lächelnden hübschen Mädchen, das dem Weinen nahe war.

Als ich die Tür erreichte, die zur Rampe führte, sagte mein Vater: „Mein Sohn, befolge alle Regeln, und du wirst glücklich im Leben sein.“ Ich nickte und sagte schnell: „Klar, Vati!“, und fort war ich. Während ich zum Flugzeug ging, lachte ich mir eins: „Vati, du hast dich wieder einmal versprochen. Du wolltest sagen: ‚Befolge alle Regeln, und du wirst auf deiner Mission glücklich sein.‘“ Damit ließ ich seinen Rat in meinem Gedächtnis unter der Rubrik „Elterliche Ratschläge“ versinken.

Sieben Monate später war mein Vater tot. Nachdem mich mein Missionspräsident über das tragische Flugzeugunglück informiert hatte, kam ich mir in den ersten Stunden des Schwankens wie die Figur in einer Karikatur vor, die auf der einen Schulter einen Teufel, auf der anderen einen Engel hat. Der Teufel sagt: „Was machst du hier? All das Gerede über das Leben nach dem Tode stimmt doch nicht. Du gehst auf Mission, und was passiert? Du brichst dir den Fuß und kommst ins Krankenhaus; du kommst in ein fremdes Land mit fremden Menschen und fremden Bräuchen, und dein Vater stirbt. Das sind

nun die glücklichsten zwei Jahre deines Lebens. 3200 Kilometer von zu Hause entfernt, bist du ganz allein.“

Solche Gedanken waren mir neu. Ich war mein ganzes Leben ein treues Mitglied der Kirche gewesen, und doch kamen diese Gedanken.

Der Engel auf meiner anderen Schulter sagte: „Sei stark, Elder. Du hast einen großartigen Vater gehabt, auf den du stolz sein kannst, einen mächtigen Patriarchen, der dir in allem das Evangelium nahegebracht hat. Du weißt, daß das ewige Leben ein wahrer Grundsatz des Evangeliums ist, und du weißt, daß dein Vater auf dich warten wird. Du hast ein Zeugnis vom Evangelium, seit du alt genug zum Weinen warst. Dies ist nicht die Zeit, mit Zweifeln anzufangen.“

Mitten in diesem Kampf zwischen Zweifel und Wirklichkeit fielen mir wieder die letzten Worte meines Vaters ein, die er am Flughafen gesprochen hatte: „Mein Sohn, befolge alle Regeln, und du wirst glücklich im Leben sein.“ Vati hatte sich überhaupt nicht versprochen. Diese letzten Worte waren ein inspirierter Rat, der mich während meinses weiteren Lebens leiten würde. Mein Vater hatte gelebt, wie er geredet hatte, und wenige Wochen nach seinem Tod wurde mir das vollständige Zeugnis seines Lebens offenbar. Die Finanzen wurden nun ein Hauptproblem. Ich hatte für elf der verbleibenden 15 Monate meiner Mission genug Geld auf der Bank und hoffte, Mutti konnte für die letzten vier genug zusammenbekommen. Meine Studienpläne wurden ins Reich der Hoffnungen und Träume verwiesen. Aber der Herr sorgt für seine Missionare.

Ich erhielt von meiner Mutter einen Brief, daß ich mir keine Geldsorgen mehr zu machen brauchte. Jemand hatte sich mit meinem Bischof in Verbindung gesetzt und gefragt, ob er mich für den Rest meiner Missionszeit unterstützen könnte. So etwas ist nichts Ungewöhnliches, weil es viele gutherzige Menschen in der Kirche gibt. Das Besondere in diesem Fall war, daß der Mann meinem Bischof sagte: „Ich bin zwar kein Mitglied Ihrer Kirche, aber aus Liebe und Achtung für Horace Rappleye möchte ich seinen Sohn während seiner restlichen Missionszeit unterstützen. Und das tat er. 15 Monate lang überwies der anonyme Wohltäter das Geld regelmäßig auf mein Konto.

Ich kenne ihn bis heute nicht.

Durch sein gehorsames Leben wurde mein Vater noch nach seinem Tod gesegnet. Sein Ableben wurde der Höhepunkt meiner Mission. Das mag seltsam klingen, und ich wünschte, mein Vater würde noch leben, aber von da an wurde meine Mission zu einem lebendigen Zeugnis für das Leben meines Vaters. Ich fand bald heraus, wie wertvoll es ist, „alle Regeln zu befolgen“. Mochte eine Regel noch so unbedeutend sein — wenn ich gehorchte, war ich glücklich.

Der Herr hat uns gesagt: „Es besteht ein Gesetz, das vor der Grundlegung der Welt im Himmel unwiderruflich beschlossen wurde, von dessen Befolgung alle Segnungen abhängen.

Und wenn wir irgendeine Segnung von Gott empfangen, dann nur durch Gehorsam zu dem Gesetz, auf das sie bedingt wurde“ (LuB 130:20, 21).

Diese Schriftstelle ist wahr. Wenn ich mich niedergeschlagen oder unglücklich fühle, stelle ich gewöhnlich fest, daß ich nicht in allem so gehorsam bin, wie ich es sein sollte. In solchen Augenblicken hallen die tröstenden Worte in mir wider: „Mein Sohn, befolge alle Regeln, und du wirst glücklich im Leben sein.“

Was machten die Diakone zu Beginn dieses Jahrhunderts? Ein Bruder erinnert sich an diese Zeit zurück. Seine Geschichte sollte Träger des Aaronischen Priestertums in unserer Zeit besonders interessieren.

# EIN WAGEN VOLL FASTOPFER

**Chris Jensen**

Ich wurde zum Diakon ordiniert, und es dauerte keine zehn Minuten, da erhielt ich auch schon einen Auftrag.

Ich wurde von meinem Vater ordiniert. Der Bischof, einer seiner Ratgeber und der Berater der Diakone standen ihm zur Seite. Nach der Ordinierung gratulierten mir die Brüder, und ein jeder gab mir einen guten Rat. Als aber der Berater der Diakone an der Reihe war, hielt er nicht erst eine lange Rede, sondern sagte einfach:

„Ich gebe dir jetzt deinen ersten Auftrag als Diakon. Am nächsten Samstag gehst du mit Fred Edwards Fastopfer einsammeln. Ihr trefft euch bei Bruder Pehrsons Haus um zehn. Wenn ihr bei der Sache seid und nicht allzuviel spielt, müßtet ihr zu Mittag fertig sein.“

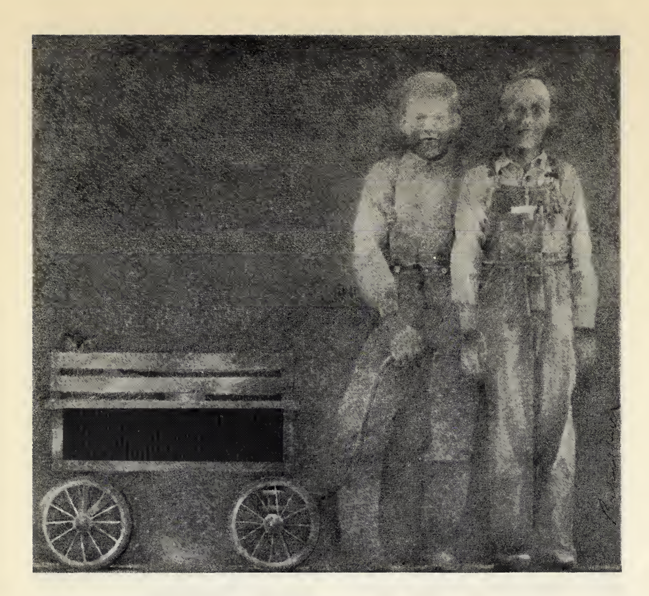
Dann gingen wir miteinander den Gang entlang zur Klasse der Diakone. Damals fand die Priestertumsversammlung am Montagabend statt. Nach der Versammlung lief ich aufgeregt nach Hause und berichtete meiner Mutter von meinem Auftrag.

Sie fing auf der Stelle an zu planen: „Hole das weiße Hemd aus der Wäschetruhe. Ich muß es vor Samstag waschen und bügeln. Du kannst den Overall tragen, den wir letzte Woche gekauft haben. Wenn es nicht vorher regnet, kannst du deine Sonntagsschuhe anziehen.“

Die Zeit bis Samstag wollte einfach nicht vergehen. Manchmal wartete ich ungeduldig, und dann hatte ich wieder ein wenig Angst. Ich hoffte, die Mitglieder würden nicht meinen, ich wolle betteln, wenn ich um das Fastopfer bat.

Damals wurde das Fastopfer (und der Zehnte) oft in Naturalien gegeben. Die Leute gaben Eier, Butter, Mehl, Brot, Gemüse oder irgendetwas anderes, was die Mitglieder der Kirche im Garten zogen oder selbst herstellten. Diese Spenden wurden in das Lagerhaus des Bischofs gebracht und dann an Notleidende verteilt.

Obwohl Bruder Pehrson nur drei Straßen weiter wohnte und ich erst um zehn dort sein sollte, weckte mich Mutter um sieben. Erst mußte ich baden, was sonst immer später am Samstag erledigt wurde. Dann mußte ich meine Schuhe putzen, durfte jedoch die Schuhe und den neuen Overall erst kurz vor dem Weggehen anziehen. Als ich das saubere, gestärkte Hemd, den



neuen, noch steifen Overall und die engen Sonntagsschuhe anhatte, dachte ich, ich könnte nun gehen. Doch nein: Auch eine Krawatte mußte ich tragen!

Keine Inspektion beim Militär kann strenger sein als die meiner Mutter damals. Sie sah sich meine Ohren innen und außen an und kämmte mir immer wieder das Haar. Ich stand mit einem gezwungenen Grinsen da, als sie meine Zähne ansah.

„Paß' auf den Overall auf", warnte sie mich, als ich aus der Tür ging. „Mach' dich nicht mit Mehl schmutzig. Sei höflich. Sage ‚bitte', wenn du um das Fastopfer bittest, und ‚danke', wenn du es bekommst. Wenn dich jemand ins Haus bittet, nimmst du deine Kappe ab, und kämme dich hin und wieder. Und wenn Schwester Schulz zu Hause ist, frage sie, ob du ihr etwas helfen kannst. Sieh zu, daß du um zwölf zurück bist; wir haben heute noch eine Menge Arbeit."

Fred war schon bei Bruder Pehrson, als ich hinkam. Er hatte seinen „Expreß"-Leiterwagen mitgebracht, auf dem wir das Fastopfer verstauen sollten. Bruder Pehrson bat uns ins Haus und gab Fred ein Notizbuch, einen Mehlsack und eine riesige Blechbüchse.

„Das ist ein Maß", klärte er uns auf. „Es faßt genau einen Kilo Mehl. Die meisten Mitglieder geben Mehl als Fastopfer. Wenn sie diese Dose mit Mehl füllen, dann schüttet ihr es in diesen Sack und schreibt

ein Kilo Mehl auf. Wenn sie auch etwas anderes geben, Eier oder Butter, schreibt auch das mit dem Namen des Spenders auf. Wenn jemand nicht zu Hause ist, ist er vielleicht nächstesmal da und gibt euch dann das Fastopfer für zwei Monate."

Fred steckte das Notizbuch und den Bleistift in die Hemdtasche und legte den leeren Mehlsack auf den Wagen. Da er der Senior von uns beiden war (er war vier Monate zuvor zum Diakon ordiniert worden), mußte ich den Wagen ziehen.

Zuerst gingen wir zu Bruder Anderson, der eine Straße von Bruder Pehrson entfernt wohnte. Fred machte das Gartentor auf und ich zog den Wagen vor die Veranda. Schwester Anderson machte auf, als wir klopften.

„Jaja, wir haben einen neuen Diakon, nicht wahr?", sagte sie, als sie Fred die Büchse aus der Hand nahm. „Wie geht es deiner Familie, Chris? Und deiner, Fred?" Bevor wir antworten konnten, ging sie ins Haus und kam dann mit der vollen Mehldose zurück.

Fred nahm das Notizbuch heraus und schrieb: „Schwester John Anderson, ein Kilo Mehl."

Als wir wieder auf dem Bürgersteig waren, sagte Fred: „Du hast gesehen, wie ich das gemacht habe." Damit überreichte er mir das Notizbuch und den Bleistift. „Der Junior führt immer Buch und zieht den Wagen."

„Aber ich kann nicht so gut schreiben wie du", protestierte ich. „Schreibe eben langsam, damit man's lesen kann. Und schreibe auf jeden Fall die Namen richtig", erwiderte er unbarmherzig.

Als nächstes kamen wir zum Haus Mary Olsens, einer Witwe. Sie bat uns ins Haus und hieß uns auf ihren besten Stühlen im Wohnzimmer Platz nehmen. Aus einem Bücherschrank nahm sie die Photographien zweier Männer.

„Das sind meine beiden Jungen. Sie sind beide verheiratet und sind weggezogen, aber sie waren einmal beide Diakone wie ihr. Sie haben auch jeden Monat das Fastopfer eingesammelt. Ich war so stolz auf sie."

Dann ging sie in die Küche und kam mit einer Dose voll Mehl zurück. Jedem von uns gab sie ein halbes Stück Kuchen.

„Eßt das draußen, damit ihr keine Krümel auf den Boden macht."

Sie ging bis zum Wagen mit und trug das Maß Mehl, das sie selbst in den Sack schüttete. „Bis nächsten Monat", sagte sie, als wir gingen.

Ich hielt das Notizbüchlein gegen einen Zaunpfosten und trug so sorgfältig ich konnte mit großen Buchstaben ein: „Schwester Mary Olsen, 1 Kilo Mehl."

Ich klopfte an die nächste Tür. Es war das Haus von Bruder Carl Christensen. Seine Tochter Ruby ging in meine Klasse. Sie machte auf.

„Mama ist nicht zu Hause", sagte sie und blickte uns durch den Türspalt an. Dann schlug sie die Tür laut zu, bevor ich etwas sagen konnte.

---

**„Als ich das saubere, gestärkte Hemd, den neuen, noch steifen Overall und die engen Sonntagsschuhe anhatte, dachte ich, ich könne nun gehen. Doch nein: Auch eine Krawatte mußte ich tragen. Keine Inspektion beim Militär kann strenger sein als die meiner Mutter damals."**

---

„Schreibe auf, daß Schwester Christensen nicht zu Hause war“, sagte Fred. „Nächsten Monat gibt sie uns sicher zwei Maß Mehl.“ Dann fügte er unerwartet hinzu: „Gehen wir über die Straße zu Herrn Simpson.“
„Aber er ist doch kein Mitglied“, warf ich ein.
„Er ist ein lieber alter Mann, und ich rede gerne mit ihm. Auch gibt er immer etwas.“
Ich hatte mit Herrn Simpson noch nie gesprochen, ja, ich hatte sogar ein wenig Angst vor ihm. Ein hoher Zaun aus Weidengeflecht umgab seinen Garten, und man konnte nicht hineinsehen. Ich hatte ihn nur ein paarmal gesehen, wenn er auf der Straße vorüberging. Doch wußte ich, daß er einen Hund hatte, der laut bellte.
Fred klopfte an die Tür und eine rauhe Stimme sagte: „Herein!“
Fred machte auf, und wir gingen hinein. Am Ende des Raumes saß Herr Simpson, den Arm auf den Tisch gestützt. Auf dem Tisch lag ein gewachstes Tischtuch. Neben ihm saß der größte und schwärzeste Hund, den ich je gesehen hatte.
Der Hund knurrte und wollte aufstehen. Herr Simpson befahl ihm: „Still, Diablo!“ (Erst Jahre danach fand ich heraus, was Diablo bedeutet. Kein anderer Name hätte so gut zu dem Hund gepaßt.)
„Wer ist dein Freund?“ fragte Herr Simpson.
„Das ist Chris. Er hilft mir das Fastopfer einsammeln.“
„Guten Tag“, sagte ich, indem ich mich auf die vorderste Kante eines Stuhls setzte. Fred hatte es sich bereits in einem großen Schaukelstuhl bequem gemacht.
Ich schaute zuerst an die Decke, dann auf den Fußboden, dann blickte ich mich im übrigen Zimmer um. An der Wand über dem Tisch hing eine riesige Flinte mit einem Schloß, wie ich es noch nie gesehen hatte. Herr Simpson merkte, daß ich mich dafür interessierte.
„Das ist ein Vorderlader“, sagte er. „Er wurde im Bürgerkrieg benutzt.“
Im Bürgerkrieg! Das schien Jahrhunderte zurückliegen. In Wirklichkeit war es erst an die fünfzig Jahre her.
Ich war von dem Gewehr so fasziniert, daß ich beinahe vergaß, was eigentlich unser Auftrag war. Doch als mir dieser wieder einfiel, sagte ich zu Fred: „Wir müssen das restliche Fastopfer einsammeln.“
„Kommt nur wieder, wann es euch gefällt“, sagte Herr Simpson, als wir gingen. (Und ich besuchte ihn noch oft.)
„Hier, gebt das Alf“, sagte er noch und gab uns 25 Cent. „Ihr braucht es nicht aufzuschreiben. Ich gehöre ja nicht zu eurer Kirche.“
„Wer ist Alf?“, fragte ich Fred, als wir wieder auf der anderen Straßenseite waren. „Das ist Bruder Pehrson. Er heißt mit Vornamen Alfred.“
Wir befanden uns nun vor dem Gartentor Bruder Ed Petersons. Als ich anklopfte und um das Fastopfer bat, gab mir Schwester Peterson einen klobigen Stoffsack.
„Hier habt ihr ein Dutzend Eier. Wenn jemand in Not ist, kann er mehr damit anfangen, als mit ein wenig Mehl. Laßt sie nicht fallen“, warnte sie uns.
Als nächstes stand die Familie John Jacobsen auf unserer Liste. Sie waren jung verheiratet, und obwohl sie auf uns einen Eindruck mittleren Alters machten, dürften sie in den Zwanzigern gewesen sein. Sie kam an die Tür und hatte das hübscheste Kleid an, das ich je gesehen hatte. Sie gab uns einen Stoffsack.

---

„Da Fred der Senior von uns beiden war (er war vier Monate zuvor zum Diakon ordiniert worden), mußte ich den Wagen ziehen.“

---

„Es ist ein Laib Brot, den ich gerade gebacken habe“, sagte sie.
Ich spürte die Wärme des Brotes durch den Sack und der frische Brotduft war köstlich. Ich hoffte, man würde es am Sonntag für das Abendmahl verwenden.
Dann standen Bruder George Peterson und Bruder Jorgen Olsen auf der Liste. Sie gaben uns beide etwas Mehl.
Zuletzt kamen wir zum Haus von Schwester Sena Schulz. Mutter hatte mir aufgetragen, ich solle sie fragen, ob ich ihr irgend etwas helfen könne, doch bevor ich ein Wort herausbrachte, sagte sie schon: „Kommt nur ’rein, Jungen. Natürlich habe ich etwas für euch, aber könnt ihr mir einen kleinen Gefallen tun, bevor ich es hole?“
„Klar. Was denn?“
„Eines meiner Lämmer ist aus dem Stall entwischt, und ich kann es alleine nicht einfangen. Fred, geh du in diese Ecke des Gartens und du Chris, gehst auf die andere Seite. Gemeinsam scheuchen wir es dann in den Stall zurück.“
Fred und ich fuchtelten mit den Armen und schrien. Schwester Schulz schwenkte ihre Schürze und rief: „Schu, schu!“
Das Lamm dachte wahrscheinlich, wir wollten mit ihm spielen. Es rannte hin und her, und manchmal machte es einen Luftsprung und wirbelte den Schwanz. Es dauerte gewiß eine halbe Stunde, bis wir es im Stall hatten. Dann brachte Schwester Schulz Bretter und einen Hammer, und Fred und ich vernagelten das Loch in der Stallwand.
„Danke, Jungs“, sagte sie dankbar. „Wenn ihr mir nun ein wenig Kleinholz zum Anheizen schneidet, backe ich euch zum Lohn ein paar Waffeln.“
Wir dankten ihr und erklärten, daß wir unsere Arbeit zu Ende bringen mußten, weil wir auch zu Hause unsere Pflichten hatten.
„Ach, wartet noch einen Augenblick, ich habe etwas vergessen.“ Sie griff in ihre Schürze und zog einen Briefumschlag hervor, der doppelt gefaltet und dann mit Bindfaden umwickelt war. Darauf stand: „Zehn Cent Fastopfer von Sena Schulz.“
„Sie hat immer etwas zu tun für uns“, sagte Fred, als wir zu Bruder Pehrsons Haus zurückgingen.
Bruder Pehrson sah sich unsere Aufzeichnungen an. „Also, vier Kilo Mehl, ein Dutzend Eier, ein Laib frisches Brot und 35 Cent in bar. Sieht aus, als hättet ihr gut gearbeitet. Ich bin sicher, daß irgend jemand, dem es schlecht geht, sehr dankbar sein wird, daß ihr all dies gesammelt habt.“
Dann rief er in das Nebenzimmer: „Mutter, meinst du nicht, zwei fleißige Diakone brauchen eine Belohnung?“
Einen Augenblick später kam Schwester Pehrson mit einem Teller Keks, einem Krug Milch und zwei Gläsern heraus. Sie stellte alles auf den Tisch und sagte, wir sollten zugreifen.
Nachdem ich gegessen hatte, verabschiedete ich mich von Fred und lief nach Hause.
„Wir war’s?“ fragte Mutter, als ich heimkam.
„Gut“, gab ich zur Antwort.
Doch das war ihr nicht genug. Ich mußte ihr jede Kleinigkeit erzählen. Die Geschichte von Schwester Schulz und dem Lamm machte ihr besonderen Spaß. (Als Vater am Abend heimkam, mußte ich alles wiederholen.)
Plötzlich sagte sie: „Aber jetzt zieh’ das weiße Hemd aus. Wenn du es nicht allzu schmutzig gemacht hast, kannst du es morgen tragen, wenn du das Abendmahl austeilst. Und putze die Schuhe, und zieh wieder die alten Kleider an. Vergiß nicht, daß du nicht alle Arbeiten erledigt hast, als du heute morgen weggegangen bist.“
So endete mein erster Tag, an dem ich das Fastopfer mit einem Wagen einsammelte. Es ist 62 Jahre her.

**Hast du entdeckt, daß du einzigartig bist?**

# DEIN LEBEN HAT EINEN ZWECK

**H. Burke Peterson**
Erster Ratgeber in der Präsidierenden Bischofschaft



Habt ihr schon einmal gedacht: „Ich bin nicht sehr wichtig; deshalb wird man nie richtig bemerken, was ich sage oder tue. Was habe ich zu bieten, um es zu ändern? Wie kann ich anderen wirklich helfen, ihr Leben ändern und bessern? Bin ich überhaupt zu etwas zu gebrauchen? Kann ich etwas tun, um auf jemand einzuwirken, der es nötig hat? Ich bin nichts Besonderes. Wenn ich nicht helfe, kommt jemand anders und macht es besser, als ich es könnte."

Es ist eine der schwierigsten Aufgaben, das Gefühl zu überwinden, daß wir unwichtig und nichts Besonderes und Einzigartiges sind. Könntet ihr glauben, daß der Vater im Himmel eines seiner Kinder durch Zufall zu dieser Erde gesandt hat — ohne die Möglichkeit, etwas Bedeutendes zu vollbringen?

Zwar haben wir alle verschiedene Wesenszüge und Fähigkeiten. Gewiß, manche scheinen mehr oder wenigstens andere Gaben zu haben als andere. Manche bekommen bessere Zensuren oder spielen besser Fußball. Manche sind größer oder kleiner, schwerer oder leichter als andere. Ja, wir wissen, daß einige sogar besser aussehen — schöner oder hübscher. Und so denken oder sagen wir: „Wenn ich nur wie Peter wäre oder wenn ich nur wie Martina wäre, könnte ich wirklich etwas tun, etwas, was andere bemerken würden. Dann würde mich jeder gern mögen. Wäre das nicht großartig?"

Möchtet ihr etwas über einige gewöhnliche und doch ungewöhnliche Mitglieder der Kirche hören, die ganz Normales getan haben, dadurch aber im Kleinen bedeutend geworden sind?

*Zwei Missionare*

Der Missionar, der sein Zeugnis gab, ging auf Krücken. Er hatte sich bei einem Fahrradunfall das Knie verletzt. Er wollte den anderen Missionaren sagen, wie sehr er seinen Mitarbeiter liebe und wie er durch ihn eine neue Dimension der Liebe kennengelernt habe. Zwei oder drei Wochen vorher war der Unfall passiert. Der Arzt hatte gesagt, er könne nicht mehr radfahren und dürfe das Bein nicht benutzen. Der Missionspräsident hatte beschlossen, ihn zu versetzen, damit sein Mitarbeiter weiterarbeiten könne. Was konnte er Nützliches tun, wenn er nicht einmal radfahren konnte? Sein Mitarbeiter bat den Missionspräsidenten inständig, ihn noch nicht von seinem Mitarbeiter zu trennen. Sie seien gerade erfolgreich; er liebe seinen dienstunfähigen Mitarbeiter, und sie würden einen Weg finden. „Lassen Sie es uns bitte versuchen!" sagte er. Der Missionspräsident stimmte zu.

Dann erzählte uns der Missionar, der auf Krücken ging, wie sie das Problem gelöst hatten. Er sagte, sein Mitarbeiter habe ihre beiden Fahrräder durch ein Seil verbunden und ihn zwei Wochen während der Arbeit durch die ganze Stadt gezogen. Er sagte, er habe wirklich gelernt, wie es ist, wenn einer den anderen liebt.

Vielleicht habt auch ihr etwas so Einfaches wie Liebe oder Hingabe, harte Arbeit oder sonst etwas zu geben, was einem anderen fehlt. Versucht es! Gebt! Ihr wißt nie, was es für den anderen bedeuten kann.

*Ein gebrochener Hals*

In einer Stadt im [amerikanischen] Westen bereitete sich jemand 18 Jahre auf seine Mission vor. Nun war der junge Mann aufgeregt, ebenso seine Eltern und seine Freundin, und er war bereit.

Eines Abends machte er im Schwimmbekken der Stadt mit einigen Freunden Sprünge vom Sprungbrett. Als er das zweite Mal ins Wasser tauchte, wußte er, daß sein Sprungwinkel falsch war. Sein Kopf durchdrang das Wasser und schlug mit einem häßlichen Geräusch auf dem Boden auf. Der junge Mann war auf der Stelle bewußtlos. Man brachte ihn vorsichtig an den Beckenrand und dann schnell ins Krankenhaus. Nach wochenlanger Behandlung sagte man ihm schließlich, daß er für den Rest seines Lebens vom Hals abwärts gelähmt sein würde. Er konnte keinen Finger und keine Zehe, keinen Arm und kein Bein bewegen. Er würde nun für immer im Bett liegen. Sein Körper würde nutzlos werden, ebenso sein Geist, wenn nichts Ungewöhnliches geschähe.

Ein kluger Bischof erkannte die Gefahr. Nachdem er mit den Eltern und mit dem Arzt gesprochen hatte, gab er dem jungen Mann einen Auftrag — einen unglaublichen, undenkbaren, unausführbaren Auftrag: Er möchte bitte jeden Monat jedem Missionar und jedem Soldaten aus der Gemeinde einen Brief schreiben. Dachte der Bischof einfach nicht nach, oder war er inspiriert? Wie konnte der junge Mann ohne Hände und Finger schreiben? Andere hatten gelernt, in einer solchen Notlage ihre Zehen zu gebrauchen, aber er konnte die seinen nicht bewegen. Da der junge Mann und seine Eltern dem Bischof vertrauten, fingen sie an, an dem Auftrag zu arbeiten. Es kostete Tage, Wochen und Monate der Anstrengung und Entmutigung. Mit der Zeit fing es aber zu funktionieren an.

Indem er einen Bleistift zwischen die Zähne nahm und den Kopf bewegte, lernte er, ein Satzzeichen zu setzen, dann, ein Wort, später einen Satz und schließlich eine Seite zu schreiben. Er schrieb und schrieb.

Seit über 20 Jahren schreibt er schöne Briefe. Er hat Tausende inspiriert. Nebenbei hat dies bewirkt, daß er selbst, einfach gesagt, einen großartigen Geist hat. Ist es der Mühe wert, der Weisung unserer Führer zu folgen, wie schwierig es auch sein mag? Er glaubt es. Und ich auch.

*Ein königliches Geschlecht*

Meine lieben Freunde, ihr seid ein königliches Geschlecht. Ihr seid zurückbehalten worden, damit ihr in dieser Zeit zu einem besonderen Zweck zur Erde kommt. Nicht nur einige von euch, sondern alle. Für jeden von euch gibt es allerlei zu tun, was niemand sonst so gut kann wie ihr. Wenn ihr euch dafür nicht bereitmacht, wird es nicht getan werden. Euer Auftrag ist einzigartig und speziell für euch bestimmt. Laßt es bitte nicht zu, daß jemand anders euren Platz einnehmen muß. Er kann es nicht so gut wie ihr. Ich bezeuge euch, daß der Vater im Himmel, wenn ihr es zulaßt, mit euch durch die Reise des Lebens gehen und euch inspirieren wird, damit ihr eure besondere Aufgabe erkennt.



# DIE MACHT DES BEISPIELS

**Charles A. Didier**
**vom Ersten Kollegium der Siebzig**



Es läutete an der Tür, obwohl es schon spät war. Wir erwarteten an diesem Abend niemanden, und ich fragte mich, wer das wohl sein könnte. Ich öffnete, und zu meiner Überraschung standen da die beiden Missionare, die in unserer Gegend arbeiteten.
Die beiden fragten ohne Umschweife, ob meine Jungen da wären und ob sie sie etwas fragen dürften. Das war nicht möglich, denn die beiden schliefen bereits. Sie waren damals erst 14 oder 15 Jahre alt, und es war bereits Schlafenszeit. Die Missionare warfen sich einen Blick zu und der Senior der beiden sammelte offenbar Mut und bat mich, mit meinen Jungen zu sprechen. Ich sollte sie auffordern, sich in der Schule gut zu benehmen, weil sie gerade eine Mitschülerin belehrten. Es war wichtig, daß die Missionare diesem Mädchen sagen konnten: „Diese beiden Jungen gehören der Kirche an. Fällt dir auf, daß sie anders sind?“ Wie schrecklich wäre es doch gewesen, hätten die beiden sich nicht gut benommen! Ich versprach den Missionaren, meinen Söhnen auszurichten, was sie mir aufgetragen hatten, und mit ihnen über diese Aufforderung zu sprechen.
Die jungen Männer gingen zufrieden weg. Als ich die Türe hinter ihnen schloß, fiel mir plötzlich eine Schriftstelle ein. Ich hatte sie in den vergangenen Jahren oftmals auf Versammlungen mit Missionaren verwendet: „Gehet hin ..., damit ihr ihnen eine gutes Beispiel in mir gebt, und ich will euch zum Heil vieler Seelen zu Werkzeugen in meinen Händen machen“ (Alma 17:11).
Es ist nun über 30 Jahre her, seit ich zum erstenmal mit Missionaren in Berührung gekommen bin. Sie sind für mich immer ein großes Beispiel gewesen und haben mich immer begeistert. Ich weiß noch, wie ich mit 16 Jahren zum erstenmal Missionare kennenlernte. Während des Sommers saßen wir Kinder immer mit der Mutter am Fenster, das auf die Straße blickte, und grüßten die Nachbarn und Freunde, die an unserem Haus vorüber den Hügel hinaufgingen. An jenem Tag fielen uns zwei junge Männer auf, die ihre Fahrräder schoben. Sie waren anders als die meisten jungen Leute. Trotz der Hitze trugen Sie Anzugjacken, weiße Hemden und Krawatten. Von ihrem Aussehen schlossen wir, daß es Amerikaner waren. Wir waren neugierig und fragten uns, was sie wohl in unserer Stadt taten.
Am nächsten Tag klopften sie an unsere Tür. Zu viert liefen wir an die Tür, um unsere Neugierde zu befriedigen. Wir ließen sie ein und fanden bald heraus, wer sie waren und was sie taten. Es war der Anfang einer ewigen Geschichte. Ihr Lächeln, ihre Liebe, ihre Begeisterung, ihre Hilfsbereitschaft und Willigkeit zu dienen, ihr Gehorsam zu den Geboten und ihre Liebe zum Herrn machten auf uns tiefen Eindruck. Wir freuten uns immer mehr auf ihre Besuche, auf den Geist, den sie aus-

strahlten. Sie erzählten uns nicht nur von den Indianern und vom Buch Mormon, sondern ließen uns auch teilhaben an ihren künstlerischen und sportlichen Talenten. Wir schlossen eine ewige Freundschaft.

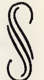
Hier bin ich nun, 30 Jahre danach. Wegen des Beispiels dieser guten jungen Männer hat sich mein Leben verändert, ich sehe das Leben anders. Ich habe ein Zeugnis vom wiederhergestellten Evangelium Jesu Christi gewonnen; ich habe gelernt, die Gebote eines liebenden Gottes zu halten; ich folge gerne einem neuzeitlichen Propheten, und ich weiß, daß sein Wort von Gott kommt. Nun ist es meine Verantwortung, dafür zu sorgen, daß die Kette nicht abreißt — eine ewige Kette, deren erstes Glied Jesus Christus selbst ist: „Dies ist mein Evangelium; und ihr wißt, was ihr in meiner Kirche tun müßt; denn die Werke, die ihr mich habt tun sehen, die sollt ihr gleichfalls tun" (3. Nephi 27:21).

Der Einfluß, den ihr als die Jugend der Kirche durch euer Beispiel ausübt, kann den Ausschlag dafür geben, ob sich jemand zur Botschaft von der Wiederherstellung des Evangeliums bekehrt oder ob er sich nicht dafür interessiert. Achtet auf eure äußere Erscheinung, auf eure Gedanken, eure Sprache und auf eure Handlungen.

Es ist jetzt die Zeit, wo ihr euch auf eine Mission vorbereiten sollt, und ihr solltet sogleich damit beginnen. Je jünger ihr seid, desto leichter ist es, gute Gewohnheiten zu entwickeln. William James hat gesagt: „Eine oft wiederholte Handlung wird zu einer Gewohnheit, und viele Gewohnheiten zusammen ergeben einen Charakter; es ist der Charakter eines Menschen, der sein Schicksal bestimmt." Doch nicht nur unser eigenes Schicksal steht auf dem Spiel, sondern auch das unserer Nachbarn und Freunde.

Mir ist vollkommen klar, was zwei Jungen tun können, um die Missionsarbeit zu fördern. Wie wichtig muß es doch für Joseph Smith gewesen sein, der nicht älter war als meine Jungen, ein Beispiel zu setzen, damit sein Werk an seinen Früchten zu erkennen war. Joseph Smith ist in der Tat eines der großen Beispiele für Glauben. Die Tatsache, daß es die Kirche heute gibt, ist auf diesen Glauben zurückzuführen.

Das Beispiel ist ein mächtiges Mittel, um andere zu motivieren. Dies soll uns erkennen helfen, welchen Einfluß wir auf die Bekehrung anderer haben. Es soll uns helfen, diesen Einfluß auf eine Gott wohlgefällige Weise wirken zu lassen. Christus hat uns aufgefordert: „Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen" (Matthäus 4:19).




# Laßt uns vollkommen werden!

Sollen wir nun aber den Sinn der Worte, die der Herr zu den Jüngern gesprochen hat, wirklich auf dieses Leben beschränken? Ich setze sie gern zu einer anderen Äußerung des Erlösers in Beziehung, die ebenfalls aus der Bergpredigt stammt, denn es scheint mir, daß sie in engem Zusammenhang damit stehen: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen" (Matth. 6:33). Die Mehrheit aller Menschen trachtet nach irdischen Gütern und nicht nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, aber uns Mitgliedern der Kirche obliegt die Pflicht, uns auf die Ewigkeit vorzubereiten. Je näher wir der Vollkommenheit im irdischen Dasein sind, desto näher werden wir ihr auch in der künftigen Welt sein. Wenn wir hier auf Erden die Grundsätze der Vollkommenheit verwirklicht und danach gestrebt haben, den Willen des Vaters zu tun, dann wird es uns im Jenseits leichterfallen, auf diesem Pfad zu bleiben. Wie können wir nun die Pflicht des Menschen zusammenfassen? Im Prediger heißt es: „Laßt uns die Hauptsumme aller Lehre hören: Fürchte (liebe) Gott und halte seine Gebote; denn das gilt für alle Menschen. Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, alles, was verborgen ist, es sei gut oder böse" (Prediger 12:13, 14; Zusatz v. Verf.). Und der Verfasser des Briefes an die Hebräer sagt: „Darum wollen wir nicht lassen, was im Anfang über Christus zu sagen ist, und uns zum Vollkommenen wenden; wir wollen nicht abermals Grund legen mit der Lehre vom Abtun der toten Werke, vom Glauben an Gott" (Hebräer 6:1; Inspirierte Version). Werden wir uns nach der Auferstehung nicht weiter zur Vollkommenheit hin entwickeln? Ist uns nicht verheißen, daß wir wie Jesus Christus und der Vater werden sollen, wenn wir in allem getreu sind? „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen und es auch sind! Darum kennt uns die Welt nicht; denn sie kennt ihn nicht. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder; und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleichwie er auch rein ist" (1. Joh. 3:1-3; Hervorhbg. v. Verf.). Dies wurde zu Menschen gesprochen, die mit dem Herrn ein Bündnis geschlossen hatten, daß sie ihm dienen wollten, und die durch ihren Gehorsam Söhne Gottes geworden waren. Johannes hat ihnen erklärt, daß sie wie Christus sein werden, wenn er kommen wird — rein und heilig. Und hernach, wenn wir auferstehen, werden wir, wie wir im Hebräerbrief gelesen haben, uns weiter zur Vollkommenheit entfalten, indem wir in unserem Glauben immerdar treu bleiben (Joseph Fielding Smith, Der Weg zur Vollkommenheit, Seite 9 f.).

**Archie M. Brugger**

# Ein gerader Pfeil

Die TET-Offensive hatte in Vietnam gerade ihren Höhepunkt erreicht, als ich nach Korea versetzt wurde, um Chef des medizinischen Personals der amerikanischen Armee und der UNO-Truppen zu werden. Ich arbeitete erst einen Monat auf diesem neuen Posten, als ein junger Krankenpfleger zu derselben Kommandantur versetzt wurde. Er war nicht älter als die meisten Soldaten, mit denen ich täglich zu tun hatte.

Ich war äußerst überrascht, als er eines Tages allein zu mir kam und sagte: „Colonel, soweit ich feststellen kann, gibt es in der gesamten Kommandantur nur sechs gerade Pfeile (so bezeichneten die Soldaten einen Mann, der sich während des Militärdienstes seine Keuschheit bewahrte). Von diesen sechs bewundere ich Sie am meisten. Ich möchte unbedingt rein zu meiner Frau und meiner Familie zurückkehren, aber ich fürchte, ich habe nicht den nötigen Mut und die nötige Standhaftigkeit dazu. Werden Sie ein gerader Pfeil bleiben? Wie schaffen Sie das?"

Ich war etwas vor den Kopf gestoßen, weil diese Frage so abrupt an mich gerichtet wurde, doch wußte ich darauf die richtige Antwort. Ich hatte vor derselben Entscheidung gestanden und die Antwort schon lange vor der Versetzung in den Fernen Osten gefunden. Ich sagte ihm, ich würde in Korea und immer danach ein gerader Pfeil bleiben.

Ich erkärte ihm, ich wüßte nicht, wie stark ich sei, weil ich mich gar nie in eine Situation begab, in der ich versucht werden konnte. Auch sagte ich ihm, daß ich mein Gewissen nicht mit Alkohol betäubte.

Dann gab ich mein Zeugnis in Hinblick auf Aktivitäten und Veranstaltungen der Kirche, die ich in meinen dienstfreien Stunden besuchte, um mich sinnvoll zu beschäftigen.

Im Lauf unseres Gesprächs wurde mir klar, daß dieser junge Mann seine Frau sehr liebte. Ich sagte ihm, daß es bestimmt in seinem nächsten Brief an seine Frau zum Ausdruck kommen würde, wenn er seine Tugend verlor, und daß er so eine Mauer zwischen sich und ihr aufrichten würde. Er pflichtete dem bei, und es war uns beiden bewußt, daß wir dies im Leben unserer unkeuschen Freunde oftmals mitangesehen hatten. Dann schlossen wir ein Bündnis. Er versprach, so lange tugendhaft zu bleiben, so lange ich es blieb. Wir versuchten, andere in unser Bündnis einzuschließen, doch es wollte keiner mitmachen.

Ungefähr zwei Monate später kam mein Freund wieder zu mir ins Büro. „In unserer Truppe sind nur noch vier gerade Pfeile übrig", sagte er. Kurz darauf kam er wieder, um mir zu sagen, daß es nur noch drei waren. Als ich nur noch vier Monate vor der Abreise aus Korea stand, kam er eines Tages herein und sagte: „Jetzt sind es nur noch Sie und ich." Ich fragte ihn, ob er durchhalten würde. „Ganz bestimmt", gab er zur Antwort.

Als ich in die USA zurückkehrte, blieb meinem Freund noch ein Monat, bevor er zu seiner Frau zurückkehren konnte. Wir hatten oft über das Evangelium gesprochen, und unsere Freundschaft war sehr eng. Wir weinten beide beim Abschied. Er versicherte mir, daß er während seines letzten Monats nichts tun würde, was seine Freude gefährden könnte, an der er bis jetzt gearbeitet hatte, denn nun stand er so kurz vor dem Ziel.

Obgleich dieser junge Mann nicht der Kirche angehörte, begriff er einige wichtige Lehren des Lebens. Er wußte, daß man sich ein Ziel setzen muß, wenn man es erreichen möchte. Es war nicht leicht, rein nach Hause zurückzukehren, doch er war bereit, die Anstrengung auf sich zu nehmen. Er war auch demütig genug, jemand anders von seinem Ziel zu erzählen, damit er jemanden hatte, der ihn in einem schwachen Augenblick stärken konnte.

Der Erretter möchte mit den Menschen, die er liebt, eine ähnliche Beziehung herstellen. Er möchte, daß wir uns hohe Ziele setzen, die sich auf seine Gebote gründen. Wir können mit ihm zusammenarbeiten, indem wir im voraus planen, was wir erreichen wollen, und unsere Pläne regelmäßig mit ihm im Gebet besprechen. Viele der Soldaten in unserer Truppe hatten den Wunsch, gerade Pfeile zu bleiben. Jener junge Mann und ich waren jedoch die einzigen, die es schafften — und das hatte seinen Grund. Die anderen gaben in einem schwachen Augenblick nach. Wir erreichten unser Ziel, indem wir unseren Schlachtplan schon von vornherein ausstreckten.

Wenn die Versuchung bereits da ist, ist es für die Entscheidung zu spät. Wir müssen schon vorher den Entschluß fassen, daß wir unsere Ideale keinem Kompromiß zum Opfer fallen lassen. Wenn wir dann versucht werden, brauchen wir uns nur zu fragen: „Ist dies ein Kompromiß?" Wenn es einer ist, ist die Entscheidung bereits gefallen.

